

Bezugspreis:

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 3... Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der Moskier... in die Vorkriegszeit und Kultur...

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Nonpareille... 10 Pfennig, 20 Pfennig, 12 Pfennig...

Anzeigen für die nächste Nummer... von 8 1/2 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Donnerstag, den 9. Juni 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Warschau erwartet keinen Bruch.

Die Voruntersuchung abgeschlossen. — Wojtkows Familie als Nebenkläger.

Warschau, 8. Juni. (DE.) Die polizeilichen Ermittlungen gegen den Mörder des Gesandten Wojtkow...

Emigrantenverhaftungen in Polen.

Warschau, 8. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Auf Veranlassung der polnischen Regierung haben die Sicherheitsbehörden...

Polens Außenminister fährt nach Paris und Genf.

Warschau, 8. Juni. (DE.) Der polnische Außenminister Jaleski ist heute von Warschau nach Genf abgereist...

Moskau will das weißrussische und ukrainische Problem auflösen.

Moskau, 8. Juni. (DE.) In Moskauer politischen Kreisen wird geäußert, daß der relativ maßvolle Ton der Rote Litwinows...

Der Balkan vor dem Völkerbund.

Ein französischer Schritt in Belgrad erfolglos geblieben.

Paris, 8. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der Optimismus, den man hier bisher in der Beurteilung des neuen jugoslawisch-albanischen Konflikts...

In den diplomatischen Kreisen nimmt die Beunruhigung über den serbisch-albanischen Konflikt um so mehr zu...

wie dies bereits in der Note angedeutet wurde, die Sowjetregierung von Polen ein scharfes Vorgehen gegen die russischen weißgardistischen Elemente verlangen wird.

In Moskau finden inzwischen Demonstrationen gegen die „polnischen Soldaten Englands“ statt.

Unfreundliche Kommentare in London.

London, 8. Juni. (Eigener Drahtbericht.) In offiziellen Londoner Kreisen wird der Zusammenhang in der russischen Note...

Der „Daily Herald“ nennt in seinem Leitartikel vom Donnerstag morgen den Nord eine Provokation.

Paris verurteilt die Tat und Moskaus „innerpolitische Manöver“.

Paris, 8. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Die französische Presse ist einmütig in der Beurteilung der Ermordung des russischen Gesandten in Polen.

Die Note Litwinows wird im allgemeinen als absurd bezeichnet. Man sieht in dem darin unternommenen Versuch...

Spiel bedurft hätte, so kann er in der Tatsache erblickt werden, daß die von der albanischen Regierung an den Völkerbund gerichtete Note dem italienischen Gesandten in Tirana zum Verfall hat.

Der Ägyptenkonflikt verschärft sich.

London verlangt bindende Zusicherungen.

London, 8. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Die britische Regierung hat an den britischen Oberkommissar von Ägypten, Lord Lloyd, Instruktionen bezüglich seines weiteren Verhaltens...

Die Brücke über die Weltteile.

Lehren des Ozeanfluges Chamberlins.

So groß die Leistung der Ueberquerung des Ozeans mit dem Flugzeug ist, so wichtig die Fortsetzung des Fluges bis in das Herz des Kontinents hinein war...

Es gibt heute keine Trennung der Weltteile mehr. Nicht nur die drahtlose Nachricht, die erst vor wenigen Jahrzehnten die Weltteile in unmittelbare Berührung miteinander brachte...

Und an diesem Zukunftsbau arbeitet eine rastlose Menschheit weiter. Technik, Kapital, Staatenorganisation und Sportinteresse finden sich zusammen, um die Luftfahrstraße dem allgemeinen Verkehr über Meere und Welten hinweg nutzbar zu machen.

Am auffallendsten aber ist, daß die amerikanischen Flieger am Montag mehr als fünf Stunden durch verschiedene deutsche Landesteile flogen...

Chamberlins Flug war ein Experiment. Will man, daß solche Experimente erfolgreich verlaufen, so wird man auch dafür sorgen müssen, daß alles geschieht, um die Wagnisse zu vermindern.

ist, die Flugzeuge, die sich solcher Wagnisse unterziehen, auch dem Laien leicht kennlich zu machen. Jedenfalls können die großen Sportverbände dafür sorgen, daß zu derartigen Rekordflügen nur Flugzeuge verwendet werden, die einen auffallenden Farbenanstrich haben. Man könnte besondere Farben oder Farbzusammenstellungen, wie man sie heute bei Rennflugzeugen findet, bei derartigen Ueberland- und Uebersee-Flügen den Aeroplanen vorzeichnen und von der Innehaltung dieser Bedingung die Anrechnung der sportlichen Leistung abhängig machen. Dann könnten alle Kreise und auch alle Behörden mithelfen, daß eine etwa notwendige Hilfe im richtigen Augenblick zur Stelle ist. Alles übrige besorgen ja das Telephon, der Telegraph und das Radio. Aber jedes einzelne Menschenleben gerade so leistungstrotzender Sportsleute sollte zu kostbar sein, als daß man es darauf antommen ließe, wie sie sich im Gelände zurechtfinden. Andernfalls darf man sich darüber nicht wundern, wenn schließlich solche Flugzeuge unmittelbar vor ihrem Ziel scheitern und vielleicht an der Startstromleitung eines Fernkraftwerkes enden.

Und man muß wünschen, daß solche Experimente mit der größten Erfolgsaussicht gemacht werden. Der Luftverkehr auf große Entfernungen ist noch im Stadium der Entwicklung und die ganze Welt hat ein Interesse daran, diese Zeit der Experimente zu überwinden und bald zu einem geregelteren Flugverkehr zu kommen. Die Verflechtung der Völker miteinander wird immer inniger, je härter der Verkehr wächst. Je rascher die Mittel der Flugverbindung auch praktisch angewandt werden können, um so näher kommen wir der Zeit, wo sich die Vorstellungen von Landesgrenzen genau so verhalten, wie sich am Montag einem Millionenvolle die Vorstellungen von Raum und Zeit verhalten haben. Unaufhaltsam ist diese Entwicklung abzusehen. Sie braucht nur ein paar Jahre so weiterzugehen wie jetzt — und die deutschnationalen Minister werden bei ihren Kriegervereinsreden von ihren eigenen Beuten ausgelacht werden, wenn sie ihnen weismachen wollen, daß die überkommenen Vorstellungen von Kriegsführung und Völkerfeindschaft noch jetzt berechtigt sind. Bleibt man doch heute selbst in der rechtsprechenden Presse besorgte Neußerungen darüber, daß diese Höchstleistungen von Mensch und Technik leicht zum Kulturwahnsinn ausarten können, wenn sie nur dem Kriegswillen nutzbar gemacht werden. Diese Gefahr besteht. Sie kann nur überwunden werden, wenn die Völker aller Länder ihre ganze Kraft daransetzen, die kulturfördernde Kraft des Flugverkehrs zur vollen Entfaltung zu bringen.

Lindbergh ging nach Paris. Chamberlin kam nach Berlin. Byrd rüfete zum neuen Flug über den Ocean gleichzeitig hört man von Bemühungen deutscher Luftverkehrsgesellschaften, Flüge von Europa nach Amerika zu organisieren. Eine geschickte diplomatische Hand waltet über diesen Befuchsstellen der Sportleute. Lindbergh kam nicht nach Berlin, weil Chamberlin in unmittelbarem Fluge von Amerika keine sportliche Tat vollbringen und dabei zugleich für die Völkerbeziehungen wirken wollte. Schon an diesen Neußerlichkeiten sieht man, welche außenpolitische Bedeutung derartigen Veranstaltungen beizumessen ist. Wer an den Empfangen teilnehmen konnte, hatte wohl manchmal das Bild, das die Presseberichte im Hotelzimmer in Kolbus vor sich haben: der Oceanflieger wird von den vielen Fragen, die an ihn gestellt sind, gar nicht berührt. Dafür antwortet der Postkonsulrat der Gefandtschaft mit verbindlichem Lächeln, was die Presseleute wissen wollen. Neben, meistens sogar vor dem Sportmann, steht der diplomatische Beauftragte.

Aber die außenpolitische Bedeutung dieses Oceanfluges reicht über solche Formalitäten weit hinaus. Die Franzosen in Boulogne für Mer werden es sehr unbehaglich ermahnen haben, wenn sie — immer in Gedanken an ihre eigenen Militärflugzeuge — bedachten, daß derselbe Mann, der den

Ocean überqueren, noch vergnügt nach Berlin weiterfährt. Der nächste fliegt vielleicht noch weiter. 44 Stunden dauerte der Flug mit einem Passagier bei einem verhältnismäßig kleinen Flugzeug. Der nächste Apparat wird wahrscheinlich bereits mehr Last, mehr Betriebsstoff mitführen können. Diese Last kann auch aus Gasbomben bestehen. Man wundert sich nicht, wenn angesichts solcher Gefühle der erste Schrei nationalisierter Blätter in Paris nach einer verstärkten Aufrüstung der Flugzeugabwehr ging. Es ist in der Tat unheimlich für die Militaristen aller Staaten, zu denken, daß vielleicht schon morgen oder nächstes Jahr 8000 oder 10000 Kilometer Entfernung keine Schwierigkeit mehr für Flieger bedeuten. Wer aber glaubt, daß dann noch Grenzen einen Sinn haben, die Länder von wenigen hundert Kilometern Flugstrecke gegeneinander absperrten? Lächerlich wirkt die Balkanisierung Europas, die der Friedensvertrag brachte, gegenüber diesem rapiden Fortschritt der Technik und des Verkehrs, der sich in der Leistung eines Chamberlins befindet. Deshalb sollte man ruhig aus solchen Vorgängen die Konsequenz ziehen, daß es vollenbeter Wahnsinn ist, entgegen den Tendenzen von Technik und Wirtschaft eine Außenpolitik zu betreiben, die auf Trennung, anstatt auf Zusammenfassung der Völkerkräfte gerichtet ist.

Potsdams Kampf gegen Schwarzrotgold.

Das Oberverwaltungsgericht gegen Preußen.

Am 20. Mai hat das Preussische Oberverwaltungsgericht unter Vorsitz von Senatspräsident Frenzel über die Berufung der Potsdamer Stadtverordnetenversammlung gegen das vorinstanzliche Urteil in der Frage der Beflaggung kommunaler Gebäude mit den Reichsfarben verhandelt, und der „Vormärts“ hat feinerzeit über die Angelegenheit genau berichtet. Im Urteil erster Instanz war die Klage Potsdam gegen die Anordnung des preussischen Innenministers, daß am Verfassungstag auf den kommunalen Amtsgebäuden die Reichsfarben Schwarzrotgold zu hissen sei, abgelehnt worden. Potsdam hatte Berufung eingelegt, die höchste Instanz, das Preussische Oberverwaltungsgericht, hatte zu entscheiden.

Es hat entschieden! Die schlagenden Gründe, die der Vertreter Preußens vorgebracht hatte, haben nicht gewirkt. Herr Fürstenerwalt, Reichstagsabgeordneter Dr. Everling, hat recht bekommen. Eine Entscheidung zugunsten Potsdams ist gefällt worden, und man hat die Begründung gefunden, daß die Stadt nicht gehalten werden könne, an anderen als an den gesetzlich festgelegten Feiertagen zu flaggen. Der 11. August aber sei kein staatlicher Feiertag im Sinne des Gesetzes.

Leider hat das Oberverwaltungsgericht in dieser letzten Feststellung formaljuristisch nicht unrecht. Trotz allen Drängens der Sozialdemokratie ist durch die Indifferenz gewisser Gruppen in den bürgerlich-republikanischen Parteien der Tag von Weimar bis heute nicht zum gesetzlichen Feiertag erhoben worden. Wohl trug ein Antrag aus dem Jahre 1922, der im Reichstag eingebracht wurde und der dahin ging, den 11. August zum gesetzlichen Feiertag zu erklären, unter anderen Unterzeichnern auch die des gegenwärtigen Reichstagsabgeordneten Dr. Marx. Er scheint aber leider liegen geblieben zu sein, und es ist kaum anzunehmen, daß der Kanzler des Bürgerblocks, Dr. Marx, ihn zur Stunde wieder aufnehmen wird. Gleichwohl aber weist das Preussische Oberverwaltungsgericht der preussischen Staatsregierung den richtigen Weg: Sie wird hoffentlich mit Bewilligung dem Preussischen Landtag eine Vorlage unterbreiten, die den Verfassungstag für den Feiertag Preußens zum gesetzlichen Feiertag erklärt. Präzedenzfälle liegen vor: In Thüringen und Sachsen war längere Zeit der Buß- und Bettag als gesetzlicher Feiertag abgeschafft, der

9. November als Revolutionsgedenktag aber zu einem solchen erhoben worden!

Schon weiß eine Korrespondenz — und hoffentlich stimmt das! — zu melden, daß sich das Preussische Staatsministerium bereits in aller nächster Zeit über diese Frage schlüssig werden wird.

Zwei Regierungsvorlagen.

Liquidationsschädengesetz. — Versorgung für politische Beamte.

Im Reichsfinanzministerium sind, wie der „Soz. Presse-dienst“ erfährt, vor Pfingsten zwei wichtige Regierungsvorlagen fertiggestellt worden. Es handelt sich um das sogenannte Liquidationsschädengesetz und das Versorgungsgesetz für politische Beamte.

Das Liquidationsschädengesetz soll die Auslandsdeutschen für die in den ehemals feindlichen Ländern durch Beschlagnahme und Liquidation erlittenen Vermögensverluste entschädigen. Die geschädigten Personen sollen Reichsschuldverschreibungen erhalten, die unter gewissen Bedingungen lombardiert werden können. Die Vorlage geht zunächst an das Kabinett.

Das vom Reichstag schon wiederholt geforderte Versorgungsgesetz für politische Beamte regelt die Pensionsansprüche parlamentarischer Minister und sonstiger politisch führender Persönlichkeiten, die auf kürzere oder längere Zeit in hohe Beamtenstellen berufen werden.

Reichspost und Reichsetat.

Eine Erklärung des Reichsfinanzministeriums.

Auf unsere Kritik der Finanzgebarung der Reichspost und ihre Beziehungen zum Reichsetat sowie auf die von uns gestellten Anfragen teilte das Reichsfinanzministerium jetzt mit:

Es ist richtig, daß in dem Reichshaushalt für 1926 als Ablieferung der Post an das Reich ein Betrag von 70 Millionen Reichsmark eingestellt worden ist. Dieser Betrag kann aber an das Reich erst bezahlt werden, nachdem die Bücher der Post für das Jahr 1926 abgeschlossen sind und der Abschluß die Billigung des Verwaltungsrats gefunden hat. Dies konnte bis zum 31. Mai 1927, dem Tage des Buchabschlusses der Reichshauptkasse, nicht geschehen. Deshalb ist der Betrag von 70 Millionen bei den Einnahmen des Reiches in Rest gestellt und in den Büchern für 1927 als rückständige Einnahme aus dem Jahre 1926 (Einnahmerest) vorgezogen worden. Der gesamte Einnahmerest aus 1926 beträgt, wie aus der Uebersicht über die Reichseinnahmen und -ausgaben ersichtlich, 74,5 Millionen Reichsmark. Hierin ist der Betrag von 70 Millionen Reichsmark enthalten. In gleicher Weise wurde im Vorjahre verfahren. In den Etat für 1925 war als Ablieferung der Post ein Betrag von 12 Millionen Reichsmark eingestellt. Dieser Betrag hatte sich ergeben, nachdem durch die Novelle zum Reichspostfinanzgesetz die Rücklage der Post auf den Höchstbetrag von 100 Millionen beschränkt worden war. Auch dieser Betrag konnte bis zum Buchabschluss der Reichshauptkasse für das Jahr 1925 nicht abgerechnet werden und wurde deshalb als Einnahmerest auf 1925 auf neue Rechnung für 1926 vorgezogen. Nachdem er von der Post im Jahre 1926 abgeliefert worden ist, ist er in der Rechnung für 1926 als Ist-Einnahme verbucht worden, wovon der Einnahmerest auf 1926 erfüllt war. Dasselbe wird mit dem Betrag von 70 Millionen Reichsmark geschehen, sobald er von der Post an das Reich abgeliefert sein wird. Die aus diesem Buchungsvorgang gezogenen Folgerungen sind deshalb nicht zutreffend.

Soweit die Erwiderung. Sie hätte sich erübrigt, wenn das Reichsfinanzministerium von vornherein die notwendigen Erklärungen zu den fraglichen Einnahmeposten gegeben hätte. Leider äußert sich das Reichsfinanzministerium nicht auch zu der von uns gleichfalls aufgeworfenen Frage, ob es bereit ist, einer Auslandsanleihe der Reichspost die Bestimmung von der Kapitalertragssteuer zu bewilligen.

Niederschlesisches Kohlengebiet.

Von Salomon Dembiger.

In der kurzen Zeit, die ich in Bad Salzbrunn verbrachte, regnete es. Was blieb mir also anderes übrig, als in meinem Hotelzimmer am Fensterchen zu sitzen und hinanzuschauen, wie die Tropfen fielen. Stundenlang, ganze Tage habe ich so gefesselt, ohne Gedanken in meinem Hirn, ohne irgendein Gefühl im Herzen habe ich bei mir hundertmal festgestellt, daß es regnet. Die Mitbewohner des Hotels erzählten zwar, die Zeitungen schrieben, daß irgendwo an der See oder auch im Gebirge das schönste Frühlingswetter sei. Trotzdem habe ich mich nicht gerührt, um meine Sachen zu packen und zu verschwinden, sondern blieb, blieb ruhig und es schien mir, als ob dieser eintönige Regen nur meine Ohren so rinne.

Salzbrunn ist ein Badeort mit einzelnen verstreut liegenden Hotels und Villen, welche abwechselnd oben auf einem Hügel oder unten im Tal stehen, und aus einem unscheinbaren Kurhaus mit einer kleinen Kurkapelle, die meistens „vaterländische Lieder“ spielt, während die Kurgäste auf- und abspazieren, aus den Brunnengläsern Wasser trinkend, das das beste Heilmittel gegen Katarrhe und alle Erkrankungen der Luftröhre sein soll. Meistens sind es zerbrochene Gestalten, die so trüb sind wie das Wasser und so gekrümmt wie die Wege und Gäßchen von Bad Salzbrunn. Und nicht einmal die Kurkapelle mit ihren lebendigen Militärorchestern, mit ihrem „Fridericus Rex“ und der „Wacht am Rhein“ ist imstande, diese zerbrochenen Gäste zu beleben.

Manchmal, sehr selten, verschwindet der Regen für einige Stunden. Es zeigt sich plötzlich eine herrlich leuchtende Sonne. Salzbrunn erscheint dann freundlich und hoffnungsvoll wie eine junge Braut vor ihrer Hochzeit, die aus Angst vor der Zukunft viel geweint hat.

Salzbrunn gehört dem Fürsten von Bieh, einem feurig vaterländischen Mann, der für Polen opferte hat. Diese letzte Tatsache wird von den Salzbrunnern ganz ignoriert und sie sind, wie es sich in seinem Sinne gehört, völlisch. Wenn die Bevölkerung nicht so voller Sorgen leben würde, hätte sie gewiß auf die galizischen jüdischen Gäste, die in großer Zahl dorthin kommen, verzichtet. Aber in anderer Art rächen sie sich dafür an ihnen. Erstens lernen die Gäste, ob sie wollen oder nicht, das Fridericus-Rex-Lied auswendig, dazu es wird so viele Male gespielt, daß man es nicht vergessen kann; und zweitens ist in ganz Salzbrunn wieder im offiziellen Kurhausfest, noch in irgendeinem Kiosk oder Zeitungsgebäude eine links gerichtete Zeitung zu bekommen. Also man ist schon gezwungen, den „Fridericus Rex“ oder den „Stahlhelm“ zu lesen, und das ist vielleicht gar nicht so übel, wie man anfangs glaubt, denn man muß unwillkürlich lächeln und stellt wieder fest, daß zwar schon gegen die meisten Krankheiten ein Heilmittel erfunden ist, nur leider nicht gegen die menschliche Dummheit.

Bad Salzbrunn gehört also dem Fürsten von Bieh. Die Einwohner sind sehr arm. Nicht weit entfernt liegt das Städtchen Waldenburg. Dort sind die Kohlengruben und es gibt Familien, die von morgens um 7 Uhr bis abends 7 Uhr darin arbeiten und kaum 14 Mark wöchentlich verdienen.

„Gerne Boden sieht man kein Stückchen Fleisch“, erzählte mir

ein Waldenburger Arbeiter, der eine Frau und drei Kinder hat, „und wissen Sie, was das für eine Arbeit ist? Wir stehen von morgens früh an in den Schächten ... bis zu den Anker im Wasser ... und ganze Wochen sieht man kein Stückchen Fleisch.“

Man zählte mir Arbeiterkinder von 15 Jahren, die so klein, schmal und unterernährt waren, daß ich annahm, sie seien erst 10 Jahre alt. Und auf meine Fragen, warum die Arbeiter dort so wenig verdienen, hat mir ein Waldenburger Bürger geantwortet: „Ja, weil die Kohle hier so fürchterlich schlecht ist.“

Aber was können die Arbeiter dafür, daß die Kohle schlecht ist? Sie arbeiten doch gerade so schwer, als ob die Kohle gut wäre. Kalkülisch meinte er, hätte ich recht, aber bei dieser schlechten Kohle siehe sich nun einmal nicht mehr verdienen.

Einmal sah ich beim Vorübergehen in einem Gäßchen einen Mann vor der Haustür stehen, der so blaß und verengert aussah, daß ich auf ihn zugeing und ihm eine Mark in die Hand drückte. Der Mann, der bis dahin ruhig dagestanden hatte, sah mich erschrocken an, ergriff dann plötzlich meine Hände und wollte sie lösen. Er lief hinter mir her und weinend und gerührt konnte er mir aus keinem traurigen Herzen den schönsten Segen nach.

Man kann also sagen, die Welt ist nirgends anders oder besser. Die Bilanz lautet: es gibt in Schlesien ein kleines Bad, das Salzbrunn heißt. Die Bevölkerung ist mehr rechts, als links, aber eines haben sie gemeinsam: sie sind alle fürchterlich elend und arm.

Marsch auf Peking.

Der Bauer Uchang und der Kuli Fu
Parschieren von Hankau auf Peking zu,
Der Weber Uchang und der Seemann Bei
Sind auf dem Vormarsch auch dabei.

Und als sie Hankau verlassen, da sprach
Der Weber Uchang: „Allein bin ich schwach.
Ein gitternder Fohden, der bedend zerreißt,
Wär ich mit euch nicht zusammengespleißt.“

Der Kuli Fu erhebt das Gesicht:
„Mich drückte zur Erde manches Gewicht,
Die Post ist erledigt, nun bin ich befreit,
Der Weg nach Peking ist nicht zu weit.“

Der Bauer Uchang spricht gar nichts und spöht,
Ob auch die Feder zur Seite belst,
Ob die Hirse gedeiht, ob der Reis gut steht,
Ob sich die Wassermühle auch dreht.

Dann nimmt das Wort der Seemann Bei:
„Das Meer ist frei, die Erde sei frei,
Die Sicht ist klar, doch klarer als Licht
Ist, wenn ein Bolt die Ketten zerbricht.“

Nun lassen die Freunde festen Schritt
Und wandern im großen Heerhaufen mit,
Uchang, Bei und Uchang und der Kuli Fu
Parschieren weiter auf Peking zu.

Max Barthel

Der kurze Rod und das Trauerspiel. Wenn auch der Zusammenhang zwischen der modernen Dramatik und den kurzen Rôden der Damen zunächst nicht recht ersichtlich ist, so hat doch der bekannte spanische Dramatiker Jacinto Benavente diese Frage einer genaueren Prüfung unterzogen und ist zu dem Ergebnis gekommen: „Wegen der kurzen Rôde sind die dramatischen Schriftsteller nicht mehr im Stande, ernste Stücke zu schreiben.“ Wie in der „Literarischen Welt“ berichtet wird, hat man daraufhin in Paris eine Umfrage unter den Bühnenschriftstellern und Schauspielern veranstaltet, um ihre Ansicht über diese „Behinderung“ des Dichters durch den kurzen Rod zu erfahren. Die meisten Dramatiker können keinen Zusammenhang zwischen dem Ernst eines Stückes und der Länge oder Kürze der Rôde erkennen. „Mich geniert der kurze Rod nicht im geringsten“, schreibt z. B. Georges Klotzel, „und ich sehe es im Theater gern, wenn ein Edemann seine Frau im kurzen Rod ertrinkt. Eine zentnerschwere Matrone steht im kurzen Rod ohne Frage groß aus; aber auf der Bühne nicht größer als auf der Straße. Eine aufgewachsene ammutige Schauspielerin kann und muß im modernen Stück im kurzen Rod spielen.“ Den Nagel auf dem Kopf trifft die bekannte Tragödin Segond Weber, wenn sie erklärt: „Die kurzen Rôde werden die Liebe nicht töten, und solange die Liebe währt, werden die Dichter Trauerspiele schreiben.“

Kalitransport in Röhren. Die bedeutenden Kalifunde, die in verschiedenen Teilen von Texas und Neu-Mexiko gemacht worden sind, liefern den Amerikanern große Mengen dieses Stoffes, so daß sie hoffen, sich von der deutschen und estländischen Einfuhr unabhängig zu machen. Aber der Transport der Kalifunde ist äußerst schwierig, und so ist man nach einem Bericht der „Umschau“ auf den Gedanken gekommen, die Salze unterirdisch zu lösen, die Salze hochzupumpen und durch Abtrennungen zur kalifornischen Goldflüsse zu befördern. Der Kaliberg ist vom nächsten Seehafen 500 Kilometer entfernt; die Eisenbahnstrecke ist noch beträchtlich länger; die Lager in Texas befinden sich an ihrem tiefsten Punkt in über 800 Meter Seehöhe. Ihre Ausbeutung wäre daher auf diese Weise am besten möglich, wobei man sich die Leitung des Rohpetroleums zum Muster genommen hat, das in Röhren über 2000 Kilometer weit befördert wird.

„Mißbrauch des Balbes durch Liebespaare.“ Der neue Pariser Polizeipräsident hat die erste Razzia im Bois de Boulogne veranstaltet, der weitere folgen sollen. Er hat in der Presse angekündigt, daß er energisch gegen den „Mißbrauch des Balbes durch Liebespaare“ zur Ruchzeit vorgehen werde.

Witens Versuch zur Erforschung der Kräfte geheimer. Witens ist nach einem abermaligen Fehlschlag seines Versuches, die unbekannten Gegenden der Welt im Flugzeug zu entdecken, nach Barbant (Moskau) zurückgekehrt. Er erklärte, er gebe seine Expedition während der letzten Jahreszeit auf und beschlöße, am 12. Juni nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren.

Gerhart Hauptmanns „Ill. Eulenspiegel“, ein Epös in Sechszehn Akten, an dem der Dichter bereits seit mehr als sechs Jahren arbeitet, soll noch vor Ablauf dieses Jahres in Buchform veröffentlicht werden. Das Werk hat mit dem alten deutschen Volkstümlichkeit nicht mehr als den Titel gemeinsam und sucht eine leitende Verbindung von modernem Erleben (der Held ist im Weltkriege deutscher Kampfflieger gewesen und weilt sich in der Nachkriegszeit nicht mehr ganz zurechtzufinden) mit antiker griechischer Mythologie zu geben.

Fürstenabfindung in Württemberg.

Ein endgültiger Vertrag zustande gekommen.

Stuttgart, 8. Juni (Eigener Drahtbericht.) In den letzten Monaten sind die Verhandlungen zwischen der württembergischen Regierung und dem herzoglichen Haus, die infolge der übermäßig hohen Ansprüche des letzteren eine Zeitlang ins Stocken geraten waren, wieder aufgenommen worden. Sie haben jetzt zur Ausfertigung eines Vertrages geführt, der in den nächsten Tagen dem Landtag zugehen soll, da er bereits am 1. Juli 1927 in Wirksamkeit treten dürfte. Der Vertrag wird sämtliche Vermögensansprüche der Agnaten, sowie die Ansprüche auf Kunst- und andere Gegenstände, die zurzeit in staatlichem Besitz sind, endgültig abfinden. Ueber seinen Inhalt sind die Vertreter der politischen Parteien, zunächst vertraulich informiert worden.

Die Ansprüche des Hauses Württemberg gliedern sich in drei Gruppen. Die erste Gruppe bestand in Entschädigungsansprüchen auf Grund der Bestimmungen der württembergischen Verfassung von 1819, in denen dem Hause Württemberg die Hof-, Kron- und Apanagen zugesichert worden waren. Diese Ansprüche wurden begründet mit der feinerzeit erfolgten Einbringung des Familienfideikommisses in das Staatsvermögen. Diese Ansprüche sind von der württembergischen Regierung aus rechtlichen und politischen Gründen abgelehnt worden.

Die zweite Gruppe beruht auf dem jetzt im Staatsbesitz befindlichen Privateigentum der herzoglichen Familie und zwar a) der sogenannten Kronkammer, d. h. einer umfangreichen Sammlung von Gegenständen meist kunsthistorischen Charakters, die teilweise bis zur Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege zurückgehen, b) der unentgeltlich von den drei Königinnen an das Krongut gegebenen Schmucksachen. Die Schätzung des Wertes der zu dieser Gruppe gehörigen Gegenstände war bei den Vertretern des herzoglichen Hauses wesentlich höher, als sie von der Regierung anerkannt werden konnte. Die Regierung hat für die unter a) und b) genannten Ansprüche einen Entschädigungswert von drei Millionen Mark in bar anerkannt, während sie die Ansprüche auf Rückgabe von Wäldern und Grundstücken ablehnte. Von den drei Millionen Mark werden jedoch 550 000 M. für bereits abgegebene Stücke des Krongutes abgezogen.

Der dritte Anspruch betrifft die Rente der Witwe des letzten Königs, die unter der Regierung Blos im November 1918 auf 100 000 M. bemessen und nach der Stabilisierung auf 36 000 M. festgesetzt worden ist. Im Hinblick darauf, daß von dieser Rente die Unterhaltung des Schlosses Bebenhausen zu decken ist, hat die Regierung geglaubt, einer Erhöhung der Witwenrente auf 70 000 M. zustimmen zu sollen. Der Vertrag enthält sodann noch einige weitere Bestimmungen, z. B. die Anerkennung des Privateigentums der zur Königin-Charlotte-Mathilde-Stiftung gehörigen Gegenstände, die aber für die Bemessung des Entschädigungsanspruches nicht von Bedeutung sind.

Die tatsächlichen Leistungen des Staates Württemberg an das Herzogshaus auf Grund dieses Vertrages bestehen mithin aus der Erhöhung der Rente für die Dauer des Lebens der jetzt 64-jährigen Herzogin Charlotte von 36 000 M. auf 70 000 M. und einer Gesamtabfindung aller übrigen Vermögensansprüche mit der Summe von 2 470 000 M. Da diese zurzeit nicht in bar aus der Staatskasse geleistet werden kann, soll bis zur endgültigen Auszahlung der Summe eine Rente in Höhe von 5 Proz. gleich 123 500 M. pro Jahr gezahlt werden, die aus dem Ertrage eines zum Krongut gehörigen Gebäudes, des Königshauses in Stuttgart zu entnehmen sind.

Die gefährlichen Bauernverbände . . .

. . . und der harmlose Reichslandbund.

Der Reichslandbund redet der Öffentlichkeit ein, daß die unter Führung Hackbarths erfolgte Wpplitterung einiger Verbände vom Deutschen Bauernbund ohne sein Zutun erfolgt ist. Hackbarth sei es gewesen, der aus eigenem Antrieb zum Landbund kam und dort um Unterstützung seiner Bestrebungen bat.

Was von dieser Darstellung zu halten ist, zeigt ein Rundschreiben, das in diesen Tagen im Kreise Königsberg in der Neumark zum Versand gelangte. In dem Rundschreiben wird auf die Gründung der „Deutschen Bauernschaft“ hingewiesen und wörtlich erklärt:

„Und nun? Heute stehen die dem Bauernbund verbliebenen Berufskollegen trotz aller Täuschungsmanöver vor einer vollen zogenen Laizache. Hat man den Delegiertentag gestraft, der allein nur über die Zusammenhänge hätte befinden und entscheiden dürfen? Würden etwa die einzelnen Kreisverbände pflichtgemäß von dem längst vorbereiteten Kuhhandel informiert oder gar — um Stellungnahme gebeten? Hat man sonstige Berufskollegen aus den Mitgliedervereinen um ihre Meinung gefragt?“

Nichts von alledem, in aller Stille, mit Haut und Haaren, sind die Resignierten des Bauernbundes von ihren „Führern“ ohne Wissen und größtenteils gegen ihren Willen dem schärfsten Gegner ausgeliefert worden. Hier ist geradezu schmählich Verrat am Bauernstand verübt worden.

Wer hat euch nun verraten, Bauernbändler? Haben sich auch bis heute schon Laufende der treuesten Mitglieder vom Bauernbund abgewandt, so wird dieser vollbrachte Verrat am Bauernstand auch vom größten Teil der Resignierten nunmehr mit der Austrittserklärung beantwortet werden. Kein aufrechter Deutscher Bauer kann und darf diesen Schritt ins Verderben mit offenen Augen gehen. Die Zeiten werden immer schwerer für unseren Berufsstand und deshalb darf es nur eine Lösung geben: Einigkeit macht stark! Seid einig, deutsche Bauern, und schließt im Landbund, der großen und raffen Bauernorganisation, die Reiben unseres Berufsstandes und kämpft weiter mit uns den offenen, ehrlichen und gerechten Kampf um eure Scholle, für eure Frauen und Kinder.

Mit deutschem Gruß
gez. Bielefeldt,
ehem. Geschäftsführer des Bauernbundes.
Perteberg, den 28. April 1927.

Es folgt eine genaue Anweisung, wie die Bauern ihren Austritt schuldgemäß zu vollziehen haben. Der Reichslandbund verspricht, von den Renegaten keinen Beitrag für das laufende Geschäftsjahr zu erheben. Sicherheitshalber gibt er den Bauern gleich fertig vordruckte Formulare zur Erklärung des Austritts aus dem Deutschen Bauernbund und des Eintritts in den Reichslandbund mit.

Deutlicher kann nicht gut bewiesen werden, daß es in Wahrheit der Reichslandbund ist, der die Treibereien gegen die demokratischen Bauernorganisationen eingeleitet hat und noch heute unterhält. Das ist kein Wunder. Denn wo der Bauer zur Erkenntnis seiner Standeszugehörigkeit erwacht, da ist es mit der deutschen Nationalen Vorkämpferin und mit der reaktionären Bevormundung aus. Daher diese ebenso verzweifelte wie schäblichen Versuche der feudalen Großgrundbesitzer, mit Hilfe von Renegaten die Bauern irrezuführen — ein Verfahren, das weit im Lande bekanntgeworden verdient.

Preußens Ostproblem.

Grzejski in Königsberg. — Rede über die ostpreussische Frage.

Auf seiner Informationsreise durch die Provinz Ostpreußen hielt der preussische Minister des Innern, Genosse Grzejski, am Mittwoch in Königsberg bei einem Empfang der Vertreter sämtlicher Behörden, Verbände und Berufsorganisationen eine Ansprache, in der er u. a. ausführte, er verzichte darauf, auf den Streit zwischen Preußen und dem Reich wegen Ostpreußen einzugehen. Er sei überzeugt davon, daß sowohl das Reich wie Preußen gewillt sind, Ostpreußen die durch den Vertrag von Versailles aufgebürdeten Lasten und Schäden zu tragen zu helfen. Zu berücksichtigen sei, daß das ganze Reich und insbesondere Preußen als Ganzes gelitten haben und innerhalb Preußens auch noch andere Landesteile als der Osten. Kein Landsteil, kein Postteil dürfe von der Staatsregierung und dem Reich vernachlässigt noch der gesamte Osten Preußens nicht nach einem Schema behandelt werden. Ostpreußens Verhältnisse bedingen eine gesonderte und anders geartete Berücksichtigung, da die Provinz durch die Russeneinfälle im Jahre 1914/15 besonders gelitten hat. Weit eingreifender aber ist die Lage der Provinz geändert worden durch den Versailler Vertrag. Dieser hat Ostpreußen von seinem einstigen russischen Unterland abgeschnürt, hat die Störung der Wirtschaftsverbindungen mit den Oststaaten verursacht und

hat vor allem den unfruchtbaren Koeridor geschaffen,

der sich in einer Breite von 90 bis 225 Kilometer zwischen Ostpreußen und das übrige Reich schiebt. Heute ist Ostpreußen mit Rußland durch seine gemeinsame Grenze mehr verbunden. Und mit Polen, das jetzt mit seinem Gebiet den größten Teil der „Inselprovinz“ Ostpreußen umfaßt, sind nachbarliche Wirtschaftsbeziehungen zum Schaden beider Beteiligten immer noch nicht hergestellt. Die neue Grenzführung hat den früher ungehinderten Verkehr auf bestimmte Uebergangsstellen beschränkt; auch hier ist der Verkehr durch Zoll- und Postkontrollen erschwert und stark behindert.

Der Minister wies weiter darauf hin, daß Ostpreußen die Kornkammer des Reichs ist und als landwirtschaftliches Wirtschaftsgebiet durch den Verlust der Agrarprovinzen Posen, Westpreußen und Remeland in seiner Bedeutung noch gehoben werde. Er habe sich auf seinen Inspektionsreisen in den östlichen Grenzgebieten besonders für die Frage interessiert,

wie der Landwirtschaft geholfen werden könne.

In diesem Zusammenhang führte Genosse Grzejski aus: Von den rund 2,2 Millionen Einwohnern Ostpreußens sind rund 1,4 Millionen im landwirtschaftlichen Berufe tätig. Die ostpreussische Landwirtschaft hat einen schweren Stand gegenüber anderen klimatisch günstiger gelegenen deutschen Landesteilen. Die Feldbestellung ist hier in Ostpreußen auf einen kurzen Zeitraum zusammengedrängt und dadurch sind natürlich die Unkosten gesteigert. Die früher reichliche Zufuhr guter und billiger russischer Futtermittel, welche der ostpreussischen Viehzucht zugute kam, hat fast völlig aufgehört. Die Transportmöglichkeiten haben vor dem Kriege Ostpreußen den billigen Bezug vor allem oberschlesischer Kohle gesichert, die durch die erhöhten Frachtkosten heute nur zu wesentlich höheren Preisen zu erlangen ist. Ostpreußen leidet heute mehr denn früher unter der Unannehmlichkeit der ungefährt 600 Kilometer großen Entfernung vom Herzen Deutschlands. Die preussische Eisenbahnpolitik hat durch

günstige Ausnahmetarife für Massengüter Ostpreußens

Grenzlage berücksichtigen können, was die heutige Reichsbahn unter dem Zwange der Verhältnisse, mit denen sie rechnen muß, leider nicht immer in der Lage zu sein glaubt. Die preussische Staatsregierung hat sich stets mit allen Kräften für eine Milderung der Tarifpolitik bei der Reichsbahn zugunsten ostpreussischer Wirtschaft eingesetzt. Auch für die ostpreussische Industrie, insbesondere die Holzindustrie, ist die Tariffrage von ausschlaggebender Bedeutung. Aber auch die Eisenverarbeitende Industrie leidet schwer durch die Abgeschnürtheit und die Abgelegenheit Ostpreußens, was sich in den hohen Ziffern der Arbeitslosigkeit auswirkt.

Lehrerverein und Konkordat.

Simultanschule, weltliche Schulen und Reichsschulgesetz. Die Vertreterversammlung des Deutschen Lehrervereins in Düsseldorf hat zur Frage des Konkordats und des Reichsschulgesetzes folgende Entschlüsse angenommen:

„Der D. L. V. spricht sich mit aller Entschiedenheit dagegen aus, daß Konkordate oder Ähnliches abgeschlossen werden, in denen staatliche Bindungen bezüglich der Schule enthalten sind oder auch nur angedeutet werden. Mit der staatlichen Schulhoheit, ohne die die deutsche Volksschule ihre Kulturaufgaben nicht lösen kann, sind solche Konkordate und Ähnliches unvereinbar.“

Bezüglich des Reichsschulgesetzes zu Artikel 146 Abs. 2 der Reichsverfassung fordert der Deutsche Lehrerverein, daß die in Artikel 146 Abs. 1 anerkannte gemeinsame Schule unter allen Umständen ihre durch die Verfassung gegebene Stellung behält, und daß in den Gebieten des Reiches, in denen eine nach Bestimmungen nicht getrennte Schule gesetzlich besteht (Artikel 174), eine Milderung dieses gesetzlichen Zustandes nur durch Landesgesetz erfolgen darf. Die nach Artikel 146 Abs. 2 zugelassenen Simultanschulen und weltlichen Schulen sind nur auf Antrag von Erziehungsberechtigten zu errichten und dürfen weder zu einer Schädigung des Schulaufbaues noch zu einer Herabsetzung der Schulstellen führen.

Der D. L. V. wird jeden Reichsschulgesetzentwurf, der diesen klaren Bestimmungen der Reichsverfassung nicht gerecht wird, auf das Schärfste bekämpfen.“

Gegen die Verschleppung der Besoldungserhöhung hat die Vertreterversammlung sich in einer weiteren Entschlüsse gewandt. Es wird darin betont, das völlige Versagen der verantwortlichen Stellen in der materiellen Fürsorge für die Beamten und Lehrer habe diese immer tiefer in Not, Verschuldung und Verschulung wirtschaftlich geführt. Aus allen Teilen des Reiches kommen erschütternde Notrufe über Verelendung und Verzweiflung der Beamten und Lehrer. Deshalb erhebt die Vertreterversammlung des Deutschen Lehrervereins mit der gesamten deutschen Beamtenschaft die entschiedene Forderung auf sofortige ausreichende Erhöhung der Beamtenbezüge mit Rückwirkung auf den 1. April 1927.

Deutsch-französische Wirtschaftsfragen.

Deutsche Wirtschaftsdelegation wieder in Paris.

Paris, 8. Juni. (W. T. S.) Die deutsche Wirtschaftsdelegation, die unter dem Vorsitz des Ministerialdirektors Dr. Vosse steht, ist heute nachmittags nach zweimonatiger Abwesenheit wieder in Paris eingetroffen. Die erste Sichtungnahme mit der französischen Wirtschaftsdelegation, der auch diesmal wieder Ministerialdirektor Serruys vorsteht, wird jedenfalls morgen erfolgen. Es wird

In meinen Artikeln über das Ostproblem habe ich wiederholt auf die Notwendigkeit einer

großzügigen Ostiedlung

hingewiesen. Aus nationalpolitischen und wirtschaftlichen Gründen muß es das Bestreben von Reich und Staat sein, im Osten unseres Vaterlandes in ganz anderem Ausmaße als bisher Familien auf eigener Scholle sesshaft zu machen. Ein dichtes Netz lebensfähiger Siedlungen hebt den Absatzmarkt und hilft den Ueberflus der Landbevölkerung an Ort und Stelle zu halten. Bevölkerungspolitisch ist die Abwanderung aus Ostpreußen ein Gegenstand aufrichtiger Sorge der Staatsregierung. Und wenn im Durchschnitt der Friedensjahre etwa 17 500 Personen jährlich aus Ostpreußen abgewandert sind, dagegen in der Zeit vom 1. September 1923 bis zum 16. Juni 1925 160 000 Personen die ostpreussische Heimat verlassen haben, so sind das Zahlen, die außerordentlich bedenklich stimmen müssen. Diese Abwanderung kann nach meiner Ueberzeugung durch großzügige Siedlungspolitik aufgehalten werden. Dabei bin ich mir durchaus klar darüber, daß Siedeln leichter gesagt ist als getan. Ich weiß auch, daß vom Staat verlangt wird, Land unter allen Umständen zu kaufen. Wenn das in einzelnen Fällen aus Gründen der Preispolitik abgelehnt worden ist, so scheint mir das durchaus zweckmäßig gewesen zu sein.

Der Minister brachte weiter sein lebhaftes Bedauern darüber zum Ausdruck, daß die ostpreussische Landwirtschaft mehr wie die andere infolge des Mißtrauens der Kreditinstitute unter Kredit-schwierigkeiten zu leiden habe und erklärte es als Aufgabe des Reiches und Preußens, Abhilfe zu schaffen, um sich dann der

Minderheitsfrage

zuzuwenden: In der Weimarer Verfassung ist den nationalen Minderheiten „freie, vollständige Entwicklung“ freier gewährt. Mit dem preussischen Minister des Innern, sagt der Schatz und die Durchführung wie aller Verfassungsbestimmungen so auch dieser besonders am Herzen. Was die Verfassung und die internationalen Vereinbarungen den nationalen Minderheiten zusagen, wird gehalten und durchgeführt. Selbstverständlich lassen sich Streitigkeiten nicht immer vermeiden. Aber diese Streitigkeiten können und dürfen nicht dazu führen, daß die Angehörigen der einen Volkskultur die verfassungsmäßigen Rechte anderer beeinträchtigen. Selbstverständlich aber darf das Recht der Minderheiten auf einen Schutz nicht zu einem Vorrecht werden. In unserem eigenen Lande wird man es aber uns nicht verdenken können, wenn wir bestrebt sind, deutsche Kultur an Deutschlands Grenzen zu erhalten, und mit friedlichen Mitteln der Erziehung ohne jede Unterdrückung uns bemühen, sie möglichst gerade in den Grenzgebieten zu erhalten. Ich habe den dringenden Wunsch, daß in allen anderen Ländern Angehörige der deutschen Minderheiten und ihre Organe so behandelt werden, wie die Minderheiten bei uns in Preußen und Deutschland.

Nach einem nochmaligen Hinweis darauf, daß die preussische Regierung, obgleich auch sie unter der Kriegs- und Nachkriegsfolge schwer zu leiden habe, alles tut, um Ostpreußen zu helfen, schloß Genosse Grzejski mit einem

Appell an die politische Vernunft.

Er erklärte: Die Staatsregierung bemüht sich nach Kräften, vorhandene Räte abzustellen und zu lindern. Diese Gemüthsruhe muß und kann jeder Teil, jede Bevölkerungsschicht des preussischen Staates haben. Maßnahmen zur Behebung wirtschaftlicher Not aber dürfen nicht Gegenstand politischer Parteienauseinandersetzung werden. Ich bin selbst seit 30 Jahren parteipolitisch tätig und weiß, daß der Kampf zwischen den politischen Parteien notwendig ist, da es ohne ihn kein Fortschreiten und keine politische Entwicklung geben kann. Aber niemals darf die politische Auseinandersetzung dahin führen, daß in der jetzigen Not der Zeit in einzelnen Schichten der Bevölkerung der Glaube hervorgerufen wird, daß nur aus parteipolitischen Erwägungen von der Staatsregierung geforderte Unterstützungsmassnahmen abgelehnt würden. Vertrauen zur Staatsregierung ist Vorbedingung gedeihlicher Zusammenarbeit.

allgemein angenommen, daß die französische Delegation bei der Wiederaufnahme der Verhandlungen die Frage der Verlängerung des am 30. Juni d. J. ablaufenden Handelsprovisoriums anregen wird.

Ebert-Denkmal in Bayern.

München, 8. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der erste Ebert-Gedenkstein in Bayern ist am Montag in Burg-Haas bei Riltensberg a. M. (Niederfranken) enthüllt worden. Das Denkmal stellt einen über drei Meter hohen Findling dar, in welchem das Brustbild Eberts in Bronze angefügt ist. Der Standort des Gedenksteines ist eine ungefährt 300 Meter hohe Bergkuppe, von welcher man eine herrliche Fernsicht in das Tal des Rhains sowie auf die Berge und Täler des Speers, Obenwaldes und des Taunus hat. Die Enthüllung erfolgte in Anwesenheit großer Scharen von Republikanern aus dem Rheinland und den angrenzenden Gebieten.

August Hornung

Stuttgart, 8. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete August Hornung aus Dettingen bei Heilbronn ist am Mittwoch auf tragische Weise ums Leben gekommen. Er ging mit seinem Entzindn (spazieren). Als es über die StraÙe sprang, stieß er ihm nach. Dabei wurde er von dem Köhler eines herankommenden Personenaufwagens erfaßt und mit großer Wucht zu Boden geschleudert. Schwer verletzt wurde er sofort ins Heilbronner Krankenhaus gebracht, wo er seinen Verletzungen bald erliegen ist.

August Hornung wurde am 18. September 1867 in Göglingen geboren; er war von Beruf Schneider. Er gehörte dem württembergischen Landtag von 1911 bis 1918 und von 1924 bis zum heutigen Tage an. Er war der Fraktion namentlich in Angelegenheiten des Handwerks und der Steuererhebung ein wertvoller Berater.

Frankreich regt einen Amerikavertrag an.

Ein Zweimächte-Antikriegsvertrag.

New York, 8. Juni. (W. T. S.) Wie „Associated Press“ erfährt, hat Belgien durch den Botschafter herria beim Staatsdepartement in Washington anfragen lassen, ob die Vereinigten Staaten zum Abschluß eines Antikriegsvertrages geneigt seien. Die französische Regierung hatte den Shotwell-Entwurf für ungeeignet, doch sei mit Rücksicht auf die Zunahme der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und Amerika und durch den Lindbergh-Flug die Stimmung beider Völker für einen Zweimächtepakt jetzt außerordentlich günstig.

Die Unorganisierten als Lehrmeister.

Wie die KPD. Gewerkschaftspolitik macht.

Die „Rote Fahne“ ist ganz aus dem Häuschen über das Pfingsttreffen der Roten Frontkämpfer. Nun muß sich alles, alles wenden. Auch in den Gewerkschaften. Sie schreibt:

250 000 Frontkämpfer und Arbeiter, versammelt zum 3. Reichstreffen des RFB, gelobten, in den Betrieben und Gewerkschaften als Pioniere des unverföhnlichen Klassenkampfes ihre ganze Kraft einzusetzen.

250 000? Warum nicht eine Null mehr anhängen? Also in den Gewerkschaften sollen sie „Rote-Front-Politik“ machen. Freilich wäre die Voraussetzung dazu, daß die Roten Frontkämpfer zunächst wenigstens gewerkschaftlich organisiert sind. Man müßte annehmen, daß sich das bei so überaus revolutionären „Kämpfern“ von selbst versteht. Die „Rote Fahne“, die es ja wissen muß, schreibt aber:

„Das ist aber nur möglich, wenn RFB, Rote Jungfront und RFB, eine systematische Vorbereitung zur Stärkung ihrer Reihen durchführen, wenn sich jeder RFB-Kamerad freigewerkschaftlich organisiert.“

Also das sind die Klassenbewußten „roten“ Frontkämpfer. Sie sind nicht einmal Mitglied ihrer Berufsorganisation. Einen besseren Beweis für die gewerkschaftsfeindliche Haltung der KPD. kann man sich schwer denken. Das ist die Frucht der systematischen Hege der KPD. gegen die Gewerkschaften. Was freilich die KPD. nicht hindert, immer wieder zu behaupten, ihr sei es zu danken, wenn es in den Gewerkschaften wieder aufwärts geht.

Diese „revolutionären“ Unorganisierten sind natürlich die gegebenen Lehrmeister der organisierten Arbeiter:

„Deshalb ist es nötig, daß jetzt überall Delegationen in den Betriebs- und Gewerkschaftsversammlungen, in den Versammlungen der außerparteilichen Organisationen, in öffentlichen Versammlungen des RFB, in gemeinsamen Versammlungen mit den Arbeitern des Reichsbanners über die politische Bedeutung des Aufmarsches in Berlin berichtet und die Aufgaben der Arbeiterklasse im Kampf gegen den imperialistischen Krieg und Bürgerkrieg behandelt.“

Also gegen den imperialistischen Krieg? Schön. Die organisierte Arbeiterschaft ist der natürliche Feind des Krieges. Es kann uns nur freuen, wenn auch die Unorganisierten sich uns anschließen. Aber wie? Wir zitieren:

„Gegenüber diesen sozialdemokratischen Völkerverbundphantasen gilt es, den Arbeitern zu beweisen, daß nicht internationale Schiedsgerichte, sondern die Organisation des Generalstreiks, die Organisation des revolutionären Krieges gegen die Bourgeoisie, die Durchführung des Bürgerkrieges gegen den imperialistischen Krieg, das heißt, der Sturz der Kapitalistenklasse, die einzige Sicherung des Friedens ist.“

Also die Organisation des Krieges ist die einzige Sicherung des Friedens! Man glaube nicht, daß wir den Sinn dieses Zitats entstellen. Die „Rote Fahne“ spricht ausdrücklich vorher von der „aktiven Unterstützung der Sowjetunion“.

Das ist so kommunistische Gewerkschaftspolitik. Es werden „Delegationen“ aufgezogen, Resolutionen eingebracht, Reden und Fahnen geschwungen. Von der Beitragszahlung, von der eigentlichen Arbeit aber drückt man sich nach Möglichkeit. Denn die KPD. mit ihren zum Teil unorganisierten „Kämpfern“ weiß, daß sie sich auf die organisierte Arbeiterschaft verlassen kann. Sie weiß, daß sie es diesen so viel geschwähnten reformistischen Gewerkschaften und der Sozialdemokratie zu danken hat (sie dankt es ihnen freilich nicht), wenn die revolutionären Unorganisierten nicht als Schwärzchen hinter einem deutschen Rufflöcher herlaufen, sondern die Möglichkeit haben, das Sowjetbanner zu schwingen.

Berufsausbildungsgesetz und Landwirtschaft Gegen die Ausschaltung der Landarbeiter.

In dem Verbandsorgan des Deutschen Landarbeitervereins „Der Landarbeiter“ Nr. 10 wird zu dem Versuch der Reichsregierung Stellung genommen, die Landarbeiter von dem Vorteil des den gesetzgebenden Körperschaften zur Beratung vorliegenden Berufsausbildungsgesetzes auszuschließen.

Der größte Teil des ganzen Gesetzes beziehe sich allerdings nur auf die Lehrlingsausbildung. Aber gerade diese Tatsache bedinge keine Ausnahmestellung der Landwirtschaft, weil sie Lehrverhältnisse in den Gutslandwirtschaftsbetrieben, in der Gärtnerei und bei den Schmiedern und Schälern aufweise. Bleibe es bei der im § 2 vorgesehenen Ausschaltung der Landwirtschaft, würden die landwirtschaftlichen Lehrbetriebe nicht als anerkannte Lehrbetriebe gelten. Die in ihnen Beschäftigten würden ihren künftigen Ansprüchen auf die Gehalts- und Meisterprüfung entgegen, was Grund genug zu der Warnung wäre, eine Lehrstelle in einem landwirtschaftlichen Betriebe nicht anzunehmen. Nebenbei sei es in der Gärtnerei und in den Tierzuchtbetrieben. Obwohl anzuerkennen sei, daß die Landwirtschaftskammern, gedrängt durch die gewerkschaftlichen

Organisationen, in den letzten Jahren mit immer besserem Erfolge sich um die Ausbildung der Lehrlinge in diesen Betrieben bemüht haben, fehle auch ihnen der feste gesetzliche Boden, um durchgreifende Erfolge zu erzielen. Was über die Beschäftigung der sonstigen Jugendlichen im Geleitwort gesagt werde, sei außerordentlich dürrig und rechtferdig auch aus diesem Grunde keineswegs die Ausnahmestellung der Landwirtschaft.

Bemerkenswert ist dann die Feststellung des „Landarbeiters“, daß die eigentlichen Väter des Gesetzes vernünftiger waren als die Reichsregierung. Der frühere Reichsennenminister des Reichsarbeits- und des Reichswirtschaftsministeriums habe die Landwirtschaft einbezogen, dann habe aber das Trommelfeuer der landwirtschaftlichen Unternehmern auf das Reichsernährungsministerium begonnen, das dann auf die Reichsregierung weitertrömmelte.

„Man komme uns nicht,“ so wird im „Landarbeiter“ zum Schluß wörtlich erklärt, „mit dem Versprechen einer Sonderregelung für die Landwirtschaft. Die Landarbeiter sind mit derartigen Versprechen bisher stets genarrt worden. Wo sind diese Sonderregelungen in der Vergangenheit, die den Landarbeitern gleiche Vorteile bringen wie den gewerblichen Arbeitern? Das Sonderrecht in der Gesetzgebung für die Landwirtschaft war stets ein geringeres Recht für die Landarbeiter.“

Achtung, Bauarbeiter! Bei der Baustelle Bünaburger Straße der Firma Polenzky u. Zöllner bestehen wegen der wöchentlichen Arbeitszeit Differenzen. Die Baustelle ist gesperrt. Baugewerkschaft Berlin. Der Vorstand.

Jugendgruppe des JdV. Heute 19½ Uhr finden folgende Veranstaltungen statt: Bezirk Charlottenburg: Jugendheim Köpenicker Str. 4. Vortrag: „Der Kampf um das freie Wohnen“ (Dr. Nordert Marx). — Bezirk Schöneberg: Jugendheim Hauptstr. 15 (Hühnerzimmer). Vortrag: „Die neue Verordnung über die Arbeitszeit“ (Gschöck).

Freie Gewerkschaftsjugend. Heute 19½ Uhr tagen die Gruppen: Südwesten: Jugendheim Vorstr. 11. Fahrtrichtungslehre. — Köpenick: Gruppenheim Jugendheim GutsMuths Str. 5. „Und danach sind wir lustig.“ — Köpenick: Gruppenheim Jugendheim GutsMuths Str. 4-6. Vortrag: „Aus der Geschichte der Wirtschaft.“ — Köpenick: Gruppenheim Reichener Str. 66 (Feuerwerkshaus). Vortrag: „Die Sprache als Ausdruck der Persönlichkeit.“ — Gesundbrunnen: Gruppenheim Rote Straße, GutsMuths Str. 12. Diskussion: „Was wir auf unserer Flucht erleben.“ — Wedding: Jugendheim Turiner, Eds. Straße. Fortsetzung des Reichsvortrags „Die Frage der lokalen, gewerkschaftlichen Teil der Tagesstellung.“ — Aufbruchlerheide: Die Trilchener an der Fahrt nach Berlin treffen sich am Sonntag, 12. Juni, 6½ Uhr (nicht 6 Uhr), am Siedlitzer Bahnhof.

Verantwortlich für Politik: Dietrich Schiff; Wirtschaft: G. Klingelböfer; Gewerkschaftsbewegung: J. Störzer; Revolution: A. G. Böcher; Politik und Sonstiges: Fritz Barthel; Anzeigen: H. Glöckel; sämtlich in Berlin. Verlag: Fortschritt-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Fortschritt-Verlag und Fortschritt-Verlag Paul Sinner u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1. Hierzu 1 Beilage, „Unterhaltung und Wissen“ und „Frauenstimme“.

WERTHEIM

Leipziger Str. (Versand-Abt.) Königstr. Rosenthaler Str. Moritzplatz

Glas, Porzellan,

Extra-Preise

Wirtschafts-Artikel

Donnerstag bis Sonnabend

Porzellan weiß mit Fehlern

Speiseteller flach und tief 35 Pf.
Dessertteller 18 Pf.
Terrine 2.90
Kartoffelnapf 1.95
Sauciere 1.20
Salatieren .. 75 Pf. bis 1.25
Ovale Platten 70 Pf. bis 1.95

Porzellan

dekor., „Rote Rose“, Goldrand
Kaffeekannen . 1.25 bis 2.75
Teekannen . . . 1.85 bis 2.75
Milchtöpfe . . . 45 bis 75 Pf.
Zuckerboxen . . 75 Pf. bis 1.10
Teller 30 bis 45 Pf.
Tassen halbelark 45, dünn 65 Pf.
Butterdosen . . . 65, 95 Pf.

dekoriert

Obstkorb 35 cm Durchm. 1.15
Tafelservice 23 Teile, für 6 Personen 19.75
Tafelservice 77 Teile, für 12 Personen 65 M
Tafelservice 77 Teile, für 12 Personen, Halbgoldhenkel 95 M
Kaffeesevice 9 Teile, für 6 Personen 4.25
Kaffeesevice 9 Teile, für 6 Personen 5.25
Tassen Goldrand, 28 Pf. Dekor 30 Pf.
Salatschüsseln 50 Pf. 7 Stk. 1.95
Salatschüsseln 50 Pf. 7 Stk. 2.75
Obstteller durchbrochen 45 Pf.
Obstteller Früchtedekor 45 Pf.
Obstkorb durchbrochen 45 Pf.
Obstschälchen durchbr., Früchtedek. 25 u. 28 Pf.
Küchenservier-Golddekor 22 Teile 11.75

Rosenthal-Porzellan, Moria weiß

Kaffeekannen . 2.35 bis 5.40
Teekannen . . . 3.10 bis 5.40
Milchtöpfe . . . 80 Pf. bis 1.65
Zuckerboxen . . 1.50 bis 2.15
Kuchenteller 2.55
Butterdose 3.15
Kaffe- oder Teefasse 1.20
Teller flach oder tief 1.30
Dessertteller 70 Pf.
Kompotteller 50 Pf.
Terrinen 11.50 14.50
Ragoutschüsseln . 5.75 7.50
Saucieren 3 M 3.70
Salatieren . . . 1.80 2.90 4 M
Bratenplatten . 1.60 bis 5.80

Steingut

Kaffee- u. Tee-Geschirr, Handmalerei
Kaffeekannen . . 1.40 bis 2.95
Teekannen 1.70 1.95
Zuckerboxen . . . 85 Pf. 95 Pf.
Milchtöpfe 65 Pf. 75 Pf. 85 Pf.
Tasse 50 Pf. Teller . 28 Pf.
Brotkorb 1.85
Kuchenteller 1.35
Butterdose 1.60
Geleedose 95 Pf.
Eierbecher 25 Pf.

Glaswaren

Römer glatt, grüner Stiel . 25 Pf.
Likörbecher konisch, glatt 7 Pf.
Wasserbecher glatt Rundboden 10 Pf.
Bierbecher geschliffen . . 12 Pf.
Stangenvasen . 18 Pf. b. 60 Pf.
Krug 1/2 Ltr., gepreßt „Weintraube“ 95 Pf.
Körbchen gepreßt 95 Pf.
Teller Schleuderarten, 14 cm 12 Pf.
Vase gepreßt, 30 cm 1.20
Einkochapparat komplett 4.95

Blechkristall

Schale 18 cm Durchmesser 5.95
Korb 11 cm „Sonne“ 3.25
Butterglocke 1/4 Pfund . 5.75
Kompotteller leicht Musterschiff 1.95
Römer farb. Kristall, geschliff. 2.45

| | | | | | |
|---------------|-----|-----|--------|-------|---------|
| | 1/2 | 3/4 | 1 | 1 1/2 | 2 Liter |
| Einkochgläser | 32 | 34 | 36 Pf. | — | — |
| | 36 | 38 | 40 | 42 | 48 Pf. |

Gemirrings und 3 u. 5 Pf.

Speiseteller Porzellan 32 Pf.
mit Fehlern, flach, massiv
Dessertteller 22 Pf.
Porzellan, mit Fehlern, massiv
Milchtöpfe 25 bis 75 Pf.
Porzellan, m. Fehlern

Feinsteingut

mit kleinen Fehlern
Blumenschalen, Kübel, Körbe durchbr.
zu besonders billigen Preisen

Butterkühler 95 Pf.
Ton
Elsschränke gute Ausführung
von 47.50 bis 90 M

Aluminium-Geschirr

mittelschwer, mit kleinen Fehlern
besonders billig

Emaillier-Geschirr

mit kleinen Fehlern, darunter:
Kochtöpfe, Wasserkessel, Kaffeekannen
sowie schwere Hotelgeschirre

Emaillier

Schmortöpfe . . 60 Pf. bis 1.50
Kasserollen 85 Pf. b. 85 Pf.
farbig, ohne Ring
Kasserollen grau, Satz 5 Stück 1.10
Wasserkessel . . . 1.65 bis 3.10
Garnitur Sand, Seife, Soda, weiß 1.45
Wassereimer . . 75 Pf. bis 1.40
Toilettaeimer m. Rohrbügel 4.25
Wannen 90 Pf. bis 3.85
Waschgarnitur 8 teilig mod. Porzellanform, dekoriert 10.75

Holzwaren

Kaffeemühle . . 1.25 b. 1.85
Wandkaffeemühle 2.90
Servierbretter 1.50 bis 2.75
Handtuchhalter 85 Pf.
Putz- u. Wischkästen 85 Pf. 1.25
Küchenkonsole 25, 40, 60 Pf.
Wäscheleinen 2.65 bis 3.90
Waschbrett Zinkelnlage 75 Pf.
Wäscheklammern 60 Stk. 25 Pf.
Plättbrotter 4.90 5.25 6.25

Nickelwaren

Isolierflasche 85 Pf.
Tortenplatte 30 cm Durchmesser 1.95
Spargelplatte m. Nickelring 5.90
Kaffeesevice Mess. vern., 6lg 9.75
Bowlenkanne m. Eighölzler get., Glas, Mess., vern., 2 1/2 Ltr. 11.75

Gartengeräte

Gießkanne 80 Pf.
Gartenschlauch rot 1/2 Zoll 3/4 Zoll 1 Zoll
Meter 90 Pf. 1.45 2.40
Schlauchwagen 9.50 13.50
Laubenherde . . 10 bis 26 M

Blechwaren

Gebäckkasten dekoriert 45 Pf.
Springformen 55 Pf. bis 85 Pf.
Brotkästen 2.25 2.95
Spirituskocher „Berolina“ 2.95
Spirituskocher 3.35

Eisenwaren

Elektr. Bügeleisen m. Zuleit. 5.75
Elektr. Kochtöpfe 7.75 b. 9.75
2 Gasleisen vernickelt mit Erhitze 6.75
Gaskocher 2 Loch 6.50 9.50
Spirituseisen 5.75 6.75 7.75

Stahlwaren

Eierschneider 35 Pf.
Obstmesser vernick. Klinge 35 Pf.
Salatbestecke echt 70 Pf.
Gastlich 35 Pf. Horn
Eßbestecke mit gebelzt Griff 65 Pf.
bessere 85 Pf. mit braun. Backenheit
Ebenholz 1.35 Ebenholz rostr., Klinge 2.45

Borstenswaren

Besen Roßhaar 1.80 bis 3.90
Handfeger 90 Pf. bis 2 M
Handwaschbürsten 7 b. 30 Pf.
Haarbürste 50 Pf.
Kleiderbürste 65 Pf.
Parkettbohner . 5.25, 7.25
Teppichkehrer „Globus“ 7.75

Prima Alpaka-Bestecke
Festrand oder glatte Muster
Kaffeelöffel 20 Pf.
Eßlöffel 40 Pf.
Eßbestecke 1.35
versilbert
Kaffeelöffel 45 Pf. 90 Gr. 95 Pf.
Eßlöffel 85 Pf. Auf- 1.95
Eßbestecke 1.95 4.25 4.25

Aluminium

Milchkrüge m. Bügel u. Deckel 90 Pf. bis 1.65
Wasserkessel . . . 1.90 bis 4.75



Das „Tote Meer“ bei Berlin.



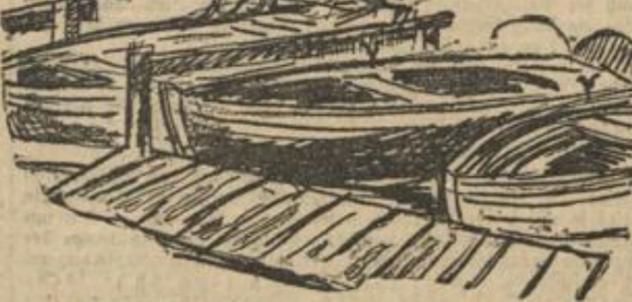
Das „Tote Meer“ in Palästina kennt noch jeder von der Schule her. Aber ein „Totes Meer“ bei Berlin? Gewiß gibt es so etwas! Man kennt es nur unter einem anderen geographischen Namen, nämlich als Plöhsensee. Weshalb der Volksmund den Plöhsensee den Beinamen „Totes Meer“ gegeben hat, soll in folgendem geschildert werden.

Früher und jetzt.

Schon immer erfreute sich der Plöhsensee der besonderen Vorliebe der Berliner Schulfugend. Es war doch auch gar zu schön, wenn die Jungen im Sommer oft stundenlang an seinen Ufern saßen und die Angelrute ins Wasser halten konnten, ob vielleicht eine Plöhe anbiß. Denn Plöhen gibt es sehr viele in diesem See. Davon hat er ja seinen Namen. Aber er beherbergt auch andere Fische. Selbstverständlich holte sich in früheren Jahrhunderten das Fischereigewerbe auch aus dem Plöhsensee seine Ware für den Markt: Plöhen, Schleis, Hechte usw. Da aber die Fischereigerechtheime im Plöhsensee dem Nonnenkloster in Spandau zufließen, nach dem übrigens auch die Jungfernhöhe ihren Namen hat, so mußte, wer im Plöhsensee fischen wollte, dem Kloster dafür jährlich eine Entschädigung zahlen. Erst später erboben die Städte Berlin und Köpenick diese Abgaben, sie mußten dafür ihrerseits das Nonnenkloster entschädigen. Im allgemeinen hält der Berliner den Plöhsensee für ziemlich tief. Neuerdings vorgenommene Messungen haben aber ergeben, daß seine tiefsten Stellen nirgends mehr als 7 Meter unter dem Wasserpiegel liegen. Zum Ertrinken reicht es allerdings aus. Der Plöhsensee soll früher jährlich eine Menge Opfer gefordert haben, so daß man ihm den Beinamen „Totes Meer“ gab. Ganz merkwürdig an ihm sind die Temperaturunterschiede des Wassers. Es gibt Stellen, wo sich der Bodende ganz wohl warm im Wasser fühlt. Schwimmt er weiter, dann kühlt es ihm plötzlich eisig kalt über den Rücken. Woher diese Gegenläufe kommen, kann mit Sicherheit nicht festgestellt werden. Man geht aber wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß sich auf dem Grunde des Sees Quellen befinden, aus denen kaltes Wasser aufsteigt. Bis vor wenigen Jahren noch dienten die Ufer des Plöhsensees als Freibad. Infolge der vielen Unglücksfälle aber sind große Änderungen vorgenommen worden. Man hat eine Stelle am Ufer, die sich zum Freibad eignet, umzäunt und strenge Aufsicht eingerichtet. Wer zum Freibad will, hat ein kleines Eintrittsgeld zu zahlen. Auf dem umfriedeten Teile des Freibadgeländes stehen ein Haus zum Aufbewahren der Kleidung, ein Buddelstich dient der Belüftung der Kleinen. Tausende von Menschen tummeln sich jetzt im Sommer auf diesem Wasserportplatz.

Die Sage um den See.

In der Nähe des Plöhsensees hatten die Wenden, die beinahe früher unsere Mark und die Provinz Pommern bis zur



Insel Rügen hin bevölkerten, dem Gott des Bösen einen Tempel errichtet. Später identifizierte man diesen Gott mit dem Teufel. Und so wurde der Plöhsensee früher auch Teufelsee genannt. Auch sonst ist die Sage um den Plöhsensee geschäftig gewesen: Da gab es überhaupt noch keinen Plöhsensee. Ein liebliches Dorf mit schattigen Bäumen, unter denen Recht gesprochen wurde und die Angelegenheiten der Gemeinde zur Beratung kamen, stand an seiner Stelle. Auch der Dorfsechler fehlte nicht. Auf der Dorfau war ein großer Brunnen. An der Spitze des Dorfes stand ein „Schulze“. Und die Dorfleute hätten in Frieden ihren Acker bestellen können, wenn es dem Schulzen gefallen hätte. Doch er aber war ein harter, grausamer Mann; er besteuerte seine Volksgenossen auf die ungerechteste Weise. Aus ihnen holte er rücksichtslos heraus, was er gebrauchen konnte. Während jene immer ärmer und ärmer wurden, mehrte sich von Tag zu Tag sein Reichthum. Die gerechte Strafe blieb nicht aus. Eines Abends kam der Schulze aus einem Nachbardorfe, wo er ein gutes Geschäft gemacht und die Leute tüchtig über's Ohr gebauen hatte, nach Hause. Fast hatte er schon sein Gehört erreicht, als sich ihm plötzlich der Geist aus dem Dorfbrunnen auf den Rücken schlang und ihm befahl, ihn nach dem Nachbardorfe zu tragen. Ob er wollte oder nicht, mit verbissenem Grimm mußte der Schulze gehorchen. Er war todmüde, dazu drückte die Last auf dem Rücken sehr. Wollte er konnte der Schulze nicht mehr weiter, dann setzte ihm der Reiter die Sporen in die Seite. Zweimal mußte der Schulze in der Nacht diesen seltsamen Ritt ausführen. Jetzt fühlte er es am eigenen Leibe, wie es tut, wenn man geprügelt und misshandelt wird. Endlich machte der Reiter am Dorfbrunnen Halt. Und als er nun den Schulzen etwas loser umfalte, da warf dieser mit der letzten Kraft seine schwere Last von sich in den Brunnen hinein. Ein fürchterliches unterirdisches Grollen und Donnern erhob sich. Das Dorf mit all seinen Bewohnern sank in die Tiefe. Aus dem Brunnen aber stiegen Wasser auf, so lange, bis auf der Erde ein großer See war. Das ist der heutige Plöhsensee.

Die Brücke im Dschungel.

Sitten- und Stimmungsbild aus dem Innern Mexikos.
21] Von B. Traven.

Copyright 1927, by B. Traven, Tamaulipas (Mexiko).

Durch Aufstellen von dünnen Stämmchen, die mit Bast verbunden und oben am Dache befestigt sind, ist auf dreiviertel Länge der Hütte eine Wand geschaffen, die einen schmalen Raum der Hütte abtrennt, in dem alle Säcke liegen, Sattel- und Zaumzeug, ein alter Korb, in dem die Hühner die Eier hineinlegen und austrüben. Außerdem hängt hier das Wochentagskleid der Garza. Die paar Lebensmittel, die im Hause sind, etwas Kaffee, brauner Rohrzucker, Reis, Fett und Bohnen sind in einem zerrissenen Schilfkorbe, der an einem Drahte in der Hütte hängt, damit die Ratten und Mäuse nicht herankommen. Dieser Korb baumelt so im Wege, daß er immerfort in Bewegung ist weil immerwährend von jemand der größer ist als die Garza, mit dem Kopf daran gestoßen wird. Aber niemand denkt daran, den Korb für diese Zeit wo anders hinzuhängen. Gegenüber dem Feuer auf der Erde, an der Wand, steht das Blech zum Backen der Tortillas, drei braune Tontöpfe, von denen einer halb zerbrochen ist, eine eiserne alte Pfanne und der große Stein, auf dem mit einem knüppelartigen kleineren Stein der Mais zermahlen wird.

Es sind inzwischen noch mehr Kerzen gebracht worden, vier brennen neben dem Leichnam und zwei sind vor das Muttergottesbild gestellt worden. Durch diese brennenden Kerzen und durch die vielen Leute, die in der Hütte sind, raus- und reingehen und durch die Frauen, die alle ihre Sonntagskleider anhaben des Tanzes wegen, sieht die Jacalito gar nicht mehr so arm aus. Sie steht wahrhaft festlich aus und reich, und man vergißt zuweilen ganz, weshalb diese festliche Stimmung hier in der Hütte herrscht.

15.

Die Mehrzahl der Leute sind vor der Hütte geknien, wo sie auf dem Erdboden hocken, rauchen und schwagen. Ab und zu kommen welche hinein, während andere wieder hinausgehen. Der mittlere Junge, der halbverrückte, hockt gleich rechts beim Eingang der Hütte auf dem Boden und heuft still vor sich hin. Niemand achtet auf ihn und er selbst macht sich nicht bemerkbar, fast nirgends zu und kümmert sich um gar

nichts. Ob er um den kleinen Stiefbruder weint, oder darum, weil er die Frauen weinen sieht, oder weil er nichts Besseres zu tun weiß, oder weil er glaubt, es sei seine Pflicht, zu weinen, genau so gut, wie es sonst seine Pflicht ist, zu essen, wenn er gerufen wird, das weiß niemand zu sagen. Aber niemand interessiert sich auch für ihn. Er ist der Fremde hier, der einzige Fremde seit dem Augenblick, wo ich zur Trauergemeinde zähle.

Manuel kommt jetzt still hereingeschlüchelt. Er sieht auf den Kleinen, geht dann zu dem Altarbereich, nimmt den halb-abgebrochenen Blechtopf herunter und kramt dem Kleinen den Scheitel wieder auf die andere Seite. Er gebraucht dazu eine unglaublich lange Zeit. Die Pumptmeisterin steht dicht daneben, zwischen dem Leichnam und dem Altarbereich und macht aus Pappstreifen und aus goldenem, silbernen, rotem und blauem Papier, das sie sich zu verschaffen gewußt hatte, eine Krone zusammen mit einem Kreuz darauf. Das Kreuz hat einer der Männer mit seinem Messer aus einer Konservendbüchse geschnitten und mit Hilfe tropfenden Stearins mit Goldpapier beklebt. Die Pumptmeisterin nimmt unglücklich Maie Maß rund um das Köpfchen herum, damit das Krönchen auch passen möge. Die Tränen rollen ihr immer über das bunte Papier, das sie verarbeitet; aber immer, wenn sie das Krönchen aufpaßt, und es bei jedem Aufsehen schöner ausseht, lächelt sie. Und jedesmal, wenn sie es zurückgenommen hat von dem Kopfe des Kleinen, kommt ihr eine neue Idee, um wieviel schöner und leblicher sie das Krönchen gestalten könne.

Zwei Männer sind damit beschäftigt, dem Kleinen die Knie, die noch immer zu spitz nach oben stehen und verkrampt aussehen, durchzubiegen. Nach einer Weile glückt es auch, und man legt ein Brettchen, das mit einem Stein belastet ist, über die Knie, um sie eine Zeit so zu halten, damit sie nicht wieder zurückfallen.

Ich sehe, daß der Mund weit offenhängt. Es stört mich durchaus nicht, und ich finde, daß diese Geste für einen Kleinen Jungen, der so plötzlich in eine neue Welt sieht, ganz natürlich ist und er gut seine Reife so antreten kann, ohne daß es ihm jemand übernehmen wird. Aber die Mutter denkt anders darüber und sie stellt sich eine schöne Leiche feierlicher vor. Sie versucht, den Mund zu schließen. Aber der Mund will nicht halten. Ich lasse mir einen Streifen von einem alten Hemd geben und binde ihn dem Kinde über den Untertier auf den Scheitel.

Wenn irgend ein Indianer sich an dem Jungen betätigt,

Der Polizeibeamtenmord in Brandenburg.

Der Täter in Berlin in Haft.

Wie wir mitteilen, wurde in der Nacht zum Mittwoch voriger Woche der Schupoüberwachtmann Riesner in Brandenburg a. d. Havel im Dienst erschossen. Der Beamte stieg gegen 11 Uhr auf seinem Rundgang auf einen Ramm, der ein Rad ohne Licht fuhr. Bei der Feststellung leistete der Angehaltene heftigen Widerstand. In dem Augenblick, als Riesner einen Warnschuß abgab, um Hilfe herbeizurufen, zog der Radler eine Pistole, schoß wiederholt auf den Beamten und traf ihn so schwer, daß er zusammenbrach. Der Angreifer ließ sein Rad im Stich, entfloß und entkam.

Die Berliner Kriminalpolizei wurde sofort benachrichtigt, sie traf Hand in Hand mit der Brandenburgischen Polizei unermüdet alle Fahndungsmaßnahmen. Mehrere Personen, auf die Beschreibung des Täters zu passen schien, wurden festgenommen, mußten aber bald wieder entlassen werden, u. a. auch zwei Radler, die in Großbeeren Verdacht erregt hatten und in Lichterfelde angehalten worden waren. Zu diesen Festgenommenen gehörte auch ein 32 Jahre alter aus Bogazemien im Kreise Löwen gebürtiger Tischler Paul Schallnagh, der bereits am Tage nach dem Verbrechen in Spandau bei einem veruchten Fahrraddiebstahl erfaßt wurde. Der Eigentümer des Rades sah, daß ein fremder Mann sein Rad auf die Straße schob, um damit zu verschwinden. Er sprang gleich zu, erhielt aber von dem Dieb mehrere Faustschläge ins Gesicht. Passanten und Polizei nahmen den Dieb fest und brachten ihn nach der Wache. Auch auf ihn traf die Beschreibung zu, die man von dem Brandenburgischen Räuber erhalten hatte. Schallnagh wurde der Berliner Kriminalpolizei vorgeführt und im Polizeipräsidium wiederholt vernommen. Er gab jedoch jedesmal nur seinen Namen an und erklärte, daß er sich weiter mit schriftlich äußern werde. Als man ihm dazu Gelegenheit gab, verweigerte er aber auch schriftliche Angaben. Bei ihm hatte man nun gleich bei der Einlieferung eine Pistole, Kaliber 6,35 Millimeter, gefunden. Diese Waffe wurde dem Sachverständigen Professor Dr. Brüning zusammen mit der in Brandenburg gefundenen Hülse und dem Geschoss aus dem Körper des Toten zur Untersuchung übergeben. Professor Brüning stellte außer Zweifel fest, daß die Kugel nur aus der bei Schallnagh gefundenen und beschlagnahmten Pistole abgefeuert sein konnte. Nach dieser Feststellung wurden Brandenburgischen Zeugnisse eingeholt und Schallnagh gegenübergestellt. Drei Ramm, die zur Zeit der Tat in der Nähe gewesen waren, erkannten den Verhafteten bestimmt wieder. Trotz dem leugnete Schallnagh noch weiter. Von Kriminalrat Bismat geht noch einmal ins Gebet genommen, legte er aber endlich ein umfassendes Geständnis ab. Schallnagh verübte im rheinischen Industriegebiet wiederholt Diebstähle und Einbrüche und wurde zuletzt zu einer längeren Zuchthausstrafe verurteilt, die er in einer rheinischen Anstalt verbüßte. Im März dieses Jahres entlassen, ging er auf Wanderschaft, um Arbeit zu suchen. So kam er auch einmal nach Spandau und hier schenkte ihm, wie er glauben machen will, ein Mann die jetzt bei ihm gefundene Pistole. Es ist aber festgestellt, daß diese Pistole am 15. v. Mts. aus dem Waffengeschäft von Hoyer zu Kauen gestohlen worden ist. Schallnagh bestreitet, diesen Diebstahl verübt zu haben. Von Spandau kam er über Ludenwalde nach Jüterbog und Magdeburg nach Burg, wo ihm die Mittel ausgingen. Da sah er vor dem Polizeidienstgebäude ein unbeaufsichtigtes Fahrrad stehen, stahl es und fuhr damit nach Brandenburg zu. Hier kam er spät abends an und wurde ohne Licht angehalten. Nachdem er, wie er sagt, zwei Schüsse auf den Beamten abgegeben hatte, ergriff er die Flucht. Ob der Beamte zusammenbrach, sah er gar nicht mehr. Durch die Stadt laufend, sah er in einem offenen Schuppen ein Fahrrad stehen, stahl es zum Erjaß für das im Stich gelassene und jagte davon. Bei dem veruchten Diebstahl in Spandau wurde er dann gefaßt.

Neue Fahrkarte auf der Hoch- und Untergrundbahn

Seit Anfang dieses Monats ist die Hoch- und Untergrundbahn-Gesellschaft dazu übergegangen, einen neuartigen Umsteigeformal als einzuführen. Der neue Fahrkarte hat ein kleineres Format als der bisherige, ungefähr die Größe einer Stadtbahnfahrkarte, und ist von etwas stärke Pappe. Die Farbe ist gelb. Auf den Schülerfahrkarten befindet sich noch ein chromgelber Streifen. Für die neuen Fahrarten befinden sich an den Ausgabestellen Handdruckapparate; durch diesen Apparat läuft ein Papp-

so wird kaum darauf geachtet, und man sieht sehr gleichgültig zu. Sobald ich aber herantomme und das Kind auch nur berühre, drängen sie alle um mich herum, und was nur in der Hütte Platz findet, strömt von draußen herein. Es macht auf mich ganz den Eindruck, als ob sie alle von mir erwarten, daß ich ein großes Wunder verrichten, den Kleinen gar wieder ins Leben zurückrufen würde. Denn der Gedanke, daß ich dem Jungen etwa gar nachträglich noch etwas Böses durch den Blick meiner Augen oder durch die Berührung meiner Hände antun könnte oder möchte, ist lange verschwunden. Ich kenne die Leute hier nur seit drei Tagen, aber sie kennen mich alle. Mein Ruf ist bis hierher gedrungen, lange ehe ich kam. Und dieser Ruf wurzelt in einer Geschichte, die sich in einem fern von hier liegenden Indianerdorfe, das aber zu demselben Fußgebiet gehört, vor längerer Zeit zugetragen hat. Im Mittelpunkt jener Geschichte war auch ein toter Indianer, den ich, nachdem er schon sieben Stunden tot war, wieder zum Leben oder richtiger, zum Ainen brachte und den ich auch, das ist unerklärlicher Glaube der Leute jenes Dorfes, ins Leben zurückgerufen haben würde, wenn sich nicht ein Teufel von einem nichtswürdigen Spanier hineingemischt hätte, der eine gegenteilige Behandlungsweise anordnete, der man folgte und die den Indianer innerhalb von zwanzig Minuten, was alle Anwesenden mit eigenen Augen sahen, tötete. Daß jene Geschichte bis in dieses ferne Dschungeldorf schon gedrungen war, erfuhr ich erst einige Tage später.

Jedenfalls wurde dieses Hochbinden des Untertierers anerkennend beurteilt und ich rutschte dadurch in den engeren Kreis der Trauergemeinde.

Die Pumptmeisterin, mit Hilfe eines Mannes, bog nun die Armechen über die Brust und brachte die Kleinen Hände zum Falten. Weder die Arme, noch die Hände wollten halten, und deshalb wurden sie nun mit Bindfaden, der in das Fleisch einschneit, zusammengebunden.

Dem Kleinen war das Krönchen aufgesetzt worden. Bewunderlich, mit wie geringen Mitteln die Frau ein solches kleines Kunstwerk zuwege gebracht hatte. Wenn man nicht ganz dicht dabei stand, kam man nicht auf die Idee, daß die Krone aus Papier war. Hätte der Kleine nicht diesen entsetzlichen Matrosenanzug aus New York oder Krimmischau angehabt, der einen mehr zum Weinen als zum Lachen bringen konnte, würde das Kind ausgesehen haben wie der in einer armen Hütte aufgewachsene Sohn eines zurückgebliebenen Königs, der im Tode seine Würde zurückhalten hat. (Fortsetzung folgt.)

streifen, der mit einem Kontrollzeichen für jede Fahrart versehen ist. Der Apparat drückt, durch Handbetrieb angetrieben, den vollkommenen Aufdruck, sowohl die Kontrollzeichen für den Uebergang zur Straßenbahn als auch den Tag, Monat, Stunde, sowie Ausgabebahnhof. Die Stundenziffer wird halbstündlich umgestellt. Ob in Zukunft eine schnellere Abfertigung durch diesen Apparat möglich ist, muß erst die Praxis lehren, auf jeden Fall spart die Gesellschaft die Druckkosten.

Der Ruben-Konzern vor Gericht. Ein neuer Dauerprozeß.

In Abwesenheit des Hauptangeklagten, des flüchtigen Apothekers Paul Ruben, begann heute vor dem Erweiterten Schöffengericht Bedding der neue große Spritschieberprozeß, der sich mit den umfangreichen Monopolbehörden des Ruben-Konzerns befaßt. Der Apotheker Paul Ruben war einer der größten Monopolstrolche. Durch Bestechung von Beamten hat er über 600 000 Liter Spiritus zu ermäßigten Preisen durchschnitten 40 Pf. den Liter für seine zahlreichen Scheinbetriebe zur Herstellung von Riech- und Schönheitsmitteln erhalten. Der von der Monopolverwaltung zur technischen Verarbeitung gelieferte Spiritus wurde jedoch zum größten Teil als Trinktrotwein verschoben. Auch beim Ruben-Konzern war der Hauptabnehmer der Spritweber-Konzern. Ruben bekam dank seiner guten Beziehungen als erster Wind von dem Zugreifen der Behörden gegen die Spritschieber-Gesellschaft und konnte sich mit seinen Millionen rechtzeitig ins Ausland retten. Angeblich soll er sich in London aufhalten. Die Anklage richtet sich jetzt in der Hauptsache gegen seinen Geschäftsführer, den Diplomingenieur Dr. phil. Salomon, ferner sind mitangeklagt die drei Brüder Weber, Generaldirektor Hermann Weber, der sogenannte Spritweber, und seine Brüder Heinrich und Adolf Weber, der Geschäftsführer des Weber-Konzerns, Dr. Cantrop, ein Apotheker Heinrich und mehrere Zollbeamte, u. a. die Zollinspektoren Bandelow, Mathias und Wach, ein vierter mitangeklagter Beamter, der Zollinspektor Wieloch, ist inzwischen verstorben. Außerdem sind noch eine Reihe von weiteren Personen, die ebenfalls Spiritus in kleineren Mengen vom Ruben-Konzern bezogen haben, unter Anklage gestellt worden. Die Monopolverwaltung hat sich dem Strafverfahren als Nebenklägerin angeschlossen und wird durch Rechtsanwalt Arthur Brandt und Zollinspektor Rahler vertreten. Die Einzelheiten bei den Spritschieberungen des Ruben-Konzerns sind bereits in dem großen Spritweber-Prozeß im vorigen Jahre eingehend erörtert worden.

Der erste Tag des neuen Spritschieberprozesses wurde ausgefüllt durch den Einspruch der Verteidiger der Angeklagten Hermann und Heinrich Weber gegen die Durchführung des Strafverfahrens gegen sie wegen Monopolverletzung. Diese beiden Angeklagten und ebenso der Mitangeklagte Dr. Cantrop sind feinerzeit von der Tschechoslowakei nur wegen anderer Vergehen ausgeliefert worden und deshalb auch bereits im vorigen Jahr vor Gericht gewesen. Die Tschechoslowakei hat kein Monopolvergehen, und daher sind dort auch Monopolvergehen unbekannt. Nach Ansicht der Verteidigung wird die jegliche Aburteilung der Angeklagten gegen die Auslieferungsvorgänge verstoßen. Die Angeklagten könnten nur wegen dieser Vergehen abgeurteilt werden, wenn sie nach einer vierwöchigen Frist noch im Deutschen Reich sich aufhalten würden. Diese Frist beginnt aber erst, sobald das andere Strafverfahren, in dem die Auslieferung erfolgt ist, rechtskräftig abgeschlossen ist. Bekanntlich aber steht noch eine Berufung im Spritweber-Prozeß bevor. Das Schöffengericht setzte die Beschlussfassung über die Anträge der Verteidigung auf Freitag aus.

Ein Tag der Betriebsunfälle. Fünf Arbeiter schwer, drei leicht verletzt.

Im Laufe des gestrigen Tages ereignete sich eine erschreckend hohe Zahl von schweren Betriebsunfällen. Allein fünf Arbeiter mußten in Krankenhäuser übergeführt werden, wo sie zum Teil schwer daniederliegen.

Von dem Postneubau in der Gerichtstraße stürzte der Arbeiter Franz J. aus der Großen Frankfurter Straße aus beträchtlicher Höhe vom Gerüst in die Tiefe. J., der sich schwere innere Verletzungen zuzog, mußte in das Wichom-Krankenhaus geschafft werden. — Bei den Elektrifizierungsarbeiten auf der Stadtbahn ereignete sich gestern früh in der Nähe des Bahnhofes Friedrichstraße wieder ein Unfall. Der Arbeiter Franz R., der trotz der Hornsignale und Zurufe beim Herannahen des Rössenpferdvorzuges nicht rechtzeitig zurückgetreten war, wurde von der Maschine erfasst und zu Boden geschleudert. Mit einem Schulterbruch und einer leichten Kopfverletzung wurde R. zur Charité gebracht. — Ebenfalls bei Elektrifizierungsarbeiten verunglückte gestern ein Arbeiter in der Nähe des Bahnhofes Tiergarten. Er verlor an einer Stelle des Stadtbahnsteiges, wo infolge der notwendigen Arbeiten das Geländer abmontiert werden mußte, den Halt und stürzte mehrere Meter in die Tiefe. Der Verunglückte wurde in das Roabiter Krankenhaus gebracht. — Auf dem Roabiter Güterbahnhof geriet der Bahnarbeiter Walter T. aus der Wutbuser Straße zwischen die Buffer zweier Güterwagen und wurde eingeklemmt. — Auf dem Lagerplatz der Firma Eisenbeton- und Tiefbau A.-G. am Bahnhof Treptow wurde der Arbeiter Hans M. aus der Kronprinzenstraße 17 zu Lichtenberg bei Verladearbeiten mit dem Kopf zwischen zwei Eisenplatten eingeklemmt. Der Verunglückte, der im Gesicht schwere Verletzungen und einen Nervenschlag davongetragen hatte, fand im Krankenhaus am Friedrichshain Aufnahme. — Am Bahnhof Hermannplatz trug sich auf dem Gelände der im Bau befindlichen Nord-Süd-Bahn eine schwere Unfall zu, bei dem ein Arbeiter erheblich, zwei weitere leichter verletzt wurden. Aus bisher ungeklärter Ursache gab eine Mauer plötzlich nach und stürzte zusammen. Drei Arbeiter wurden von dem Mauerwerk erfasst. Während zwei von ihnen nach Anlegung von Rotverbänden nach Hause entlassen werden konnten, mußte der Arbeiter Paul R. aus der Karlsplatzstraße 18 zu Neukölln mit Rippen-, Kopf- und Armverletzungen in das Neuköllner Krankenhaus übergeführt werden.

Das schlechte Wetter soll anhalten!

Wenn die Voraussagen des Wetterdienstes Recht behalten, so ist leider nicht damit zu rechnen, daß der dauernde Regen endlich aufhört und die erhoffte Sonne sich durchseht. Auch die nächsten Tage soll das schlechte Wetter anhalten: Temperatur lau, gelegentliche Regenschauer, so lautet die trübe Prognose. Winde aus Nordwesten sind zu erwarten, und, was uns das Wetter aus Nordwesten bringt, ist ja noch selten erfreulich gewesen. Die armen Pfingsturlauber haben Pech! Sie werden auf Petrus schimpfen, der ihnen die wenigen freien Tage verdorben hat.

Ein Wochenendfahrt in den Oberprewald veranstaltet der Touristenverein „Die Naturfreunde“, Zentrale Wien, am 25. und 26. Juni. Die Fahrt beginnt am Samstag nachmittags 14,55 (2,55) Uhr ab Görlicher Bahnhof nach Radbusch. Von hier aus Rahnsfahrt durch die Radbuscher Raupen zum „Erlkönig“, Radtour (Betten). Am Sonntag früh Spaziergang nach Burg zum Kirchengang der Wendinnen und zurück zum „Erlkönig“, Mittagessen. Danach beginnt die sechstündige Rahnsfahrt durch den Hochwald über Forsthaus Eiche, Rannmühle, Forsthaus Schützenhaus, Woschiska und Lebbe, dem Sprevedenig, nach Südbenau. Rahnsfahrt nach Berlin um 19,38 (7,38) Uhr oder nach Wunsch um 21,19 (9,19) Uhr, Ankunft in Berlin um 21,11 (9,11) Uhr bzw. 23,21 (11,21) Uhr. Die Gesamtkosten für Eisenbahn-Hin- und Rückfahrt, zweimal Rahnsfahrt, Logis mit Frühstück und Mittagessen betragen ohne jede weitere Nachzahlung 11,50 M., ohne Mittagessen nur 9,75 M. Teilnehmertarifen sind zu haben bei Bruno Dammig, R. 65, Lüderstraße 58, A. Kistner, SW. 29, Gneisenaustr. 25, Richard Walter, Neukölln, Siegfriedstraße 55, Hugo Sinn, R. 20, Steintiner Straße 30, Erich Thomas, R. 65, Luxemburger Straße 1 (Baden) und in der „Vorwärts“-Expedition, Berlin-Tempelhof, Großstraße 50.

Chamberlin und seine „Columbia“.

Er kommt nicht ohne sein Flugzeug aus.

Unsere Berliner haben es die amerikanischen Flieger nicht entgehen lassen, daß sie sie in den Feiertagen — wider ihren Willen — „verfeßt“. Man sagt doch den Berlinern, besonders im Westen und Süden des Reiches, gern eine gewisse Kühle und Schwere nach, aber davon war gestern bestimmt nichts zu spüren, als Tausende sich eingefunden hatten, um ihrer Begeisterung für die Brauourleistung der amerikanischen Flieger, die beim Reichspräsidenten und beim Reichskanzler ihren Besuch abstatteten, Ausdruck zu geben. Es ist aber doch noch etwas anderes, was unsere kritischen Berliner so begeistert: Es ist diese sich ganz einfach und natürlich gebende frische Menschlichkeit, die den jungen kühnen Amerikaner so sympathisch macht.

Auf die Nachricht hin, daß Chamberlin und Levine um 12 Uhr vom Reichspräsidenten im Palais in der Wilhelmstraße empfangen werden, hatte sich schon lange vor der festgesetzten Zeit eine überaus große Menschenmenge auf dem Wilhelmplatz vor der Botschaft, und in der Wilhelmstraße vor dem Palais des Reichspräsidenten eingefunden. Der Wilhelmplatz war schwarz von Menschen, die auf die Abfahrt der amerikanischen Flieger warteten.

Im Taft wurde gerufen „Chamberlin raus!“

ohne daß sich einer der beiden Flieger am Fenster zeigte. Kurz vor 12 Uhr kamen dann Chamberlin und Levine in Begleitung von mehreren Persönlichkeiten der Botschaft aus dem Botschaftsgebäude, um den Kraftwagen zu besteigen. Das Publikum durchbrach die Polizeizeile und stürmte unter lauten Hoch- und Jubelrufen die Wilhelmstraße entlang und hinter dem Wagen her. Die Abfahrt gestaltete sich ebenso wie die Anfahrt.

Um 1/2 5 Uhr war ein Besuch beim Reichskanzler Dr. Marx angefügt. Die Zwischenzeit zwischen den Empfängen beim Reichspräsidenten v. Hindenburg und dem Tee beim Reichskanzler benutzte Chamberlin aber zu einem

Besuch des Tempelhofer Flughafens.

wo bekanntlich die „Columbia“ unter Bewachung von Schutzpolizei in einer der Flugzeughallen untergebracht worden ist. Chamberlin scheint so mit seiner Maschine verwaschen zu sein, daß es ihm unmöglich ist, trotz der gesellschaftlichen Pflichten, die jetzt infolge der Empfänge durch die prominenten Persönlichkeiten der Regierung auf ihn einstürmen, einen ganzen Tag lang ohne seine „Columbia“ auszukommen. Chamberlins Sorge galt vor allem dem in Notbus montierten Ersatzpropeller, an dem er über eine Stunde lang allein arbeitete, um ihn nochmals zurechtzupassen. Auch der Motor wurde von Chamberlin überprüft.

Aber auch unsere einheimischen Fachleute, die Verkehrsflieger, die gerade von der Fahrt gekommen sind, Ingenieure und Konstrukteure, waren erschienen, um die Maschine, die zwischen den fähleren Großflugzeugen fast verschwindet, zu besichtigen und zu sehen, was die amerikanische Industrie geleistet hat. Die Kritik geht fast einstimmig dahin, daß

die amerikanischen Flugzeugkonstrukteure in aller Stille gearbeitet, und daß sie ein hochwertiges Flugzeug erbaut

haben, das auch in Deutschland der Prüfung berufener Fachleute durchaus standhält. Chamberlin ist trotz der harten Landung in Notbus von der unvermerkten Zuverlässigkeit aller Organe vom Motor bis zu den Steuerseilen selbst überzeugt, und dieses unbedingte Zutrauen zu seiner Maschine äußerte sich am besten darin, daß er auf die Frage, ob er nicht die „Columbia“ gründlich überholen wolle, erklärte, daß seiner Ansicht nach diese Arbeit überflüssig sei, da die Beanspruchung keine allzu große gewesen sei. In der Tat macht der Motor, das edelste und wichtigste Organ des Flugzeuges, einen ausgezeichneten Ein-

druck. Trotz des fast 50stündigen ununterbrochenen Laufes haben sich in dem luftgetriebenen Umlaufmotor weder die Ventile verzogen noch lassen ihre Lager ein verdächtiges Nebengeräusch hören. Ebenso ist die Zündung intakt. Chamberlin will sich lediglich darauf beschränken, neues Öl aufzufüllen, wenn er von Berlin aus, was bekanntlich noch nicht sicher ist, einen europäischen Rundflug antritt. Bedinglich der Spezialkompaß bedarf einer dringenden Reparatur, da er schon kurz nach dem Start in New York streifte, so daß Chamberlin auf einen kleinen lediglich zur Vorsicht mitgenommenen Kompaß angewiesen war, der während der ganzen Fahrt seine Aufgabe treu erfüllt hat. Chamberlin will in Deutschland einen neuen Kompaß einbauen lassen, der ihm auf den projektierten Fahrten nach Wien, Rom und Paris den Weg weisen soll.

Um 1/2 5 Uhr wurden dann programmäßig Chamberlin und Levine, die durch den amerikanischen Botschafter Schurman

beim Reichskanzler Dr. Marx eingeführt

wurden, im Reichskanzlerpalais empfangen. Der kurze Weg von der amerikanischen Botschaft am Wilhelmplatz bis zur gegenüberliegenden Wohnung des Reichskanzlers gestaltete sich wieder zu einem wahren Triumphzug für die beiden Ozeanbegleiter. Reichskanzler Dr. Marx richtete zu Beginn des Empfangs in deutscher Sprache einige Worte der Begrüßung und Beglückwünschung an die beiden Amerikaner, wobei er auf die vollbrachte sportliche Leistung hinwies und die Tat als ein völkerverbindendes Ereignis bezeichnete. In angeregter Unterhaltung schilderten Chamberlin und Levine Einzelheiten ihres Fluges.

Für die nächsten Tage ist zunächst

folgendes Programm

festgesetzt worden bzw. in Aussicht genommen: Am heutigen Donnerstag ist mittags ein Festessen beim Reichsaußenminister Dr. Stresemann. Am Freitag werden Chamberlin und Levine der Einladung des Magistrats Berlin und am Abend der Einladung des Amerikanischen Clubs in Berlin folgen. Sonnabend wird auf Veranlassung der Deutschen Luftkassa ein Dampferausflug nach Potsdam stattfinden, und am Sonntag werden Chamberlin und Levine ihren Weiterflug antreten, dessen Ziel bisher noch nicht feststeht. Möglicherweise werden sie vor ihrem Fluge nach Wien Leipzig besuchen, da der Magistrat dieser Stadt sie inzwischen auf das allerherzlichste um einen Besuch gebeten hat. Berlin wird die beiden kühnen Amerikaner aber sicherlich noch einmal wiedersehen, wenn ihre Frauen in der Reichshauptstadt eingetroffen sein werden, was wahrscheinlich am Freitag, dem 17. dieses Monats der Fall sein wird.

Dankschreiben des Botschafters Schurman.

Der amerikanische Botschafter Schurman hat auf die Glückwünsche des Reichsaußenministers zu dem Transozeanfluge an den Reichsaußenminister Dr. Stresemann das folgende, ungemein herzliche Antwortschreiben gerichtet:

„Darf ich Sie bitten, meinen aufrichtigsten Dank für Ihr Glückwunschtelegramm anlässlich der Vollendung des ersten Aeroplanfluges von den Vereinigten Staaten nach Deutschland entgegenzunehmen. Die prachtvolle Ausnahme, die diese amerikanischen Flieger in Deutschland gefunden haben, und die begeisterte Würdigung, die diese Begrüßung in den Herzen meiner Landsleute hervorgerufen hat, lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß das Hauptergebnis dieser großen Tat die Verstärkung der Bande der Freundschaft und des guten Willens ist, die glücklicherweise zwischen unseren beiden Völkern bestehen.“

griffen wurde, wor sie gerade niedergekommen. Mit dem kleinen Rinde ging sie ins Gefängnis. Das Schöffengericht verurteilte die Angeklagte wegen fortgesetzten Diebstahls zu sechs Monaten Gefängnis, unter Anrechnung von einem Monat Untersuchungshaft. Auf Antrag von Rechtsanwalt Dr. Mendel wurde aber mit Rücksicht auf den Säugling der Angeklagten die Freiheit wiedergegeben und sie erhielt für den Rest der Strafe von Landgerichtsdirektor Steinhaus Bewährungsfrist.

Die Bluttat auf dem Finanzamt Neukölln. Kaufmann Hackbusch vor Gericht.

Die Verzweiflungstat des Kaufmanns Paul Hackbusch wird am kommenden Dienstag das Schwurgericht des Landgerichts II unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Duff beschäftigen. Der Fall Hackbusch hat feinerzeit großes Aufsehen erregt, und die Verhandlung gegen ihn wird großem psychologischen Interesse begegnen, weil im Hintergrunde der Verhandlung die Frage stehen wird, ob Hackbusch durch ungerechtfertigte Steuerhinterziehung zu dem Verzweiflungsschritt getrieben worden ist. Bekanntlich hat Hackbusch auf dem Landesfinanzamt Neukölln am 22. Januar seinen einzigen Sohn, den elfjährigen Rolf, durch einen Revolvererschuß in den Kopf getötet, und dann die Schußwaffe zuerst auf den Obersteuersekretär Karl Hesse und dann auf sich selbst gerichtet.

Eine Frau vom Bliz getroffen. Von einem Blizstrahl wurde gestern mittags während des kurzen Gewitters die 55jährige Marie M. aus der Wielandstr. 30 zu Charlottenburg getroffen. Frau M. befand sich auf dem Wege durch die Friedrichsruher Straße in Wilmersdorf, als plötzlich vor dem Hause Nr. 17 ein Bliz niederging und die Passantin erfasste. Mit Brandwunden am ganzen Körper wurde die Verunglückte in das Krankenhaus in der Udenbachstraße gebracht.

Verlängerung der Wochenendausstellung. Das Berliner Messeamt hat sich heute entschlossen, die Wochenendausstellung, die sonst am nächsten Sonntag geschlossen hätte, über den 12. Juni hinaus zu verlängern im Hinblick darauf, daß die interessante Schau bis heute ihre Zugkraft unvermindert behält und ihre Fortdauer zweifellos einen in weiten Kreisen des Publikums bestehenden Wunsch entgegenkommt.

Sprechstunden bei der weiblichen Polizei. Die Leiterin der weiblichen Polizei, Frau Kriminalpolizeirat Widing, hält jeden Donnerstag nachmittags von 5 bis 7 Uhr Sprechstunden für Personen ab, die sich wegen Gefährdung von Kindern und weiblichen Jugendlichen Rat und Unterstützung bei der Polizei holen wollen.

Betrügereien in dem Leunawerk. Auf dem Leunawerk bei Merseburg sollen große Diebstehereien entdeckt worden sein. Durch Rechnungen für Arbeiten, die gar nicht ausgeführt worden sind, wurde das Werk angeblich um mehr als eine halbe Million Mark geschädigt. Bisher wurde der Inhaber der Leipziger Malerfirma Schönfeld verhaftet.

Sport.

Olympia gegen Spears. Nachdem Olympia am dritten Pfingstfesttag auf der Ritt-Arena Sulzengrund und Ritt sicher zu schlagen vermochte, erhält er nun am kommenden Sonnabendabend einen weit schwereren Gegner in dem in großer Form befindlichen Australier Bob Spears, der nach achtmönatiger Abwesenheit wieder nach Deutschland zurückgekehrt ist. Der dritte Teilnehmer des internationalen Sprinter-Kampfes ist, wie bereits mitgeteilt, der bereits zur transatlantischen Sprinter-Extraleiste gehörende junge Pariser Bezode. Die zweite Hauptnummer des Programms ist diesmal ein großes internationales Handicap über 8 Runden. Auch das 50 km-Punkte-Einzelfahren (200 Runden) weist eine sehr starke Besetzung auf, ebenso wie das 1000 m-Quadrathlon.

Große allgemeine Funktionärinnen-Konferenz

am Freitag, dem 10. Juni, 19/2, Uhr.
in den Sophien-Sälen, Sophienstr. 17/18.

Tagesordnung:

Bericht vom Parteitag und Krauentag in Kiel.

Berichtshatterinnen: Mathilde Wurm, R. d. R. — Stadtverordnete Minna Todenhagen.

Mitgliedsbuch legitimiert. Fürkontrolle: 1. Kreis (Mitte).

Eine gefährliche Kinderfreundin.

Das Gericht nimmt Rücksicht auf ihre Mutterschaft.

Auf eine raffinierte Weise hat die 27jährige uneheliche Margarete Valentin eine Reihe von Diebereien, deren Opfer hauptsächlich Arbeiterfamilien waren, ausgeführt. Sie pflegte auf der Straße spielende Kinder anzusprechen und unbemerkt auszufraßen. Durch Süßigkeiten freundete sie sich mit den Kindern an. Erfuhr sie, daß die Eltern nicht zu Hause seien, dann fiel ihr plötzlich ein, daß sie gerade zu diesen hin wollte und eine Bestellung zu machen hätte. Die ahnungslosen Kinder ließen sie in die Wohnung hinein, wo sie die Rückkehr der Eltern abwarten wollte. In der Zwischenzeit durchstöberte sie die Wohnung und eignete sich an, was an Wertgegenständen vorhanden war. Endlich ging sie wieder weg. Sieben Fälle derartiger Diebstähle und zwei Versuche wurden der Angeklagten vor dem Schöffengericht Mitte zur Last gelegt. Sie war auch geständig, behauptete aber, daß sie unter dem Einfluß einer gewissen Schubert gestanden hätte, die sie zu den Straftaten gezwungen habe. Die Schubert habe ihr alles abgenommen und nur soviel gegeben, damit sie mit ihren beiden Kindern nicht verhungern brauche. Diese angebliche Schubert ist aber niemals ermittelt worden. Vor der gemeingefährlichen Hausdiebin war lange öffentlich gewarnt worden. Als sie endlich er-

Funkwinkel.

Das Künstlerpaar Marg Lewis-Bohnen und Michael Bohnen befreit die genuehreiche Abendveranstaltung. Für die Amerikanerin Mary Lewis-Bohnen war diese Stunde vor dem Mikrophon vermutlich das Debut in Deutschland. Sie verfügt über eine kultivierte, weiche und schmiegsame Stimme, die besonders in ausdrucksvoll gesungenen deutschen und amerikanischen Liedern voll zur Geltung kam. Auch Michael Bohnen war glänzend disponiert. Er sang ausschließlich Opernarien, aus Verdis „Dello“, aus „Carmen“, aus „Bourbons“, Margarethe“, in denen er die schmiegsame Fülle seiner Stimme glänzend entwickeln konnte. Das Funfordchester unter Bruno Seidler-Winkler, der Funthor und Karl Jöken, der die Tenorpartie im Trinklied aus „Dello“ sang, ergänzten das wohlgeklungene Abendkonzert. — „Im Dschungel der Welt“ nannte Armin T. Wegner einen Vortrag, der die Funthörer in lebendigen Schilderungen an den Stechlin, den Fontane-See, und an den Rheinsberger See führte. — Dr. med. Reinhard Planer sprach über das Thema „Wie erklärt sich die Wirkung kleiner homöopathischer Arzneigaben?“ — „Das geistige Erwachen des Kindes“ und die Bedeutung, die diese erste Entdeckung des eigenen Ichs und der nächstliegenden Umgebung für das spätere Leben des Menschen gewinnen kann, schilderte S. Pfeifer in dem Zyklus „Frauenfragen und Frauenfragen“.

Bezirksvorstand.

Sonnabend, den 11. Juni, 18 Uhr, Sitzung des erweiterten Vorstandes im Jugendheim, Lindenstr. 3.

- 2. Kreis Kiergasten. Arbeiterwohlfahrt: Freitag, 10. Juni, Beschäftigung des Schulungsheim in Jossen. Treffpunkt 12 Uhr pünktlich Potsdamer Bf.
- 3. Kreis Wedding. Arbeiterwohlfahrt: Heute, Donnerstag, 9. Juni, 19% Uhr, Kreisversammlung im Jugendheim Schönfelderstr. 1, 1. Stockwerk, Zimmer 122/123. Der Aftenaustausch findet dabei von Anfang der Sitzung statt.

7. Kreis Charlottenburg. Heute, Donnerstag, 9. Juni, 19% Uhr, Kreismitgliederversammlung in der Aula des Schiller-Realgymnasiums, Schillerstr. 26. Tagesordnung: Bericht vom Parteitag in Kiel. Bericht: erstatter Paul Hammer. — Bericht von der Reichskonferenz für Kommunalpolitik. Bericht: erstatter Genosse Steinberg. In der Versammlung wird der Parteitagfilm vorgeführt. Mitgliederbeitrag legitimiert. Zahlreichen Besuch erwartet die Kreisleitung.

- 12. Kreis Steglitz. Freitag, 10. Juni, 20 Uhr, bei Ahrendt, Steglitz, Schildhornstr. 26, sehr wichtige Ausschussung wegen des Arbeiter-Blutstreikes. Alle Geladenen müssen unbedingt erscheinen.
- 17. Kreis Lichtenberg. Heute, Donnerstag, 9. Juni, 19% Uhr, außerordentliche Kreisvorstandssitzung bei Tempel, Sudbunstr. 7.
- 19. Kreis Prenzlauer Berg. Freitag, 10. Juni, 19% Uhr, im Lokal Kärtische Zeit, Breite Str. 14, Sitzung der Kreisleitung und Funktionäre. Wichtige Besprechung. Interessierte Genossen sind eingeladen. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet.

Heute, Donnerstag, den 9. Juni.

- 22. WM. 20 Uhr Funktionärsitzung bei Kromphardt, Paul-Egger-Str. 48. Pünktliches und vollständiges Erscheinen ist Pflicht. Achtung! Der Vorstand tagt bereits um 19 Uhr vorfeld.
- 30. Vbt. Schöneberg. Die Anmeldungen zur Teilnahme an der Beschäftigung des Realwerks Rummerlaubung am Sonntag, 12. Juni, sind bis Freitag, 10. Juni, beim Realwerk Wegel, Kranachstr. 42, abzugeben. Alles Weitere unter Kreisnachricht. — Anmeldungen der Kinder für die Ferienkolonie müssen umgehend bei der Genossin Lichtenberg, Fregestr. 77, oder bei der Genossin Jellinek, Peter-Bilder-Str. 18, abgegeben werden. Letzter Termin 16. Juni. — Die Genossinnen, die als Helferinnen teilnehmen wollen, befragen die Zusammenkunft der Frauen am 17. Juni, 20 Uhr, bei Adina, Teufel, Ecke Prinz-Georg-Strasse.
- 109. Vbt. Friedrichshagen. Abteilungsversammlung 20 Uhr bei Scholz, Friedrichstr. 81. Bericht vom Parteitag in Kiel. Bericht: erstatter Genosse Volkendorf. Detaillierte Parteiangelegenheiten.

Morgen, Freitag, den 10. Juni.

- 28. WM. 20 Uhr bei Vorkauf, Friedrichstr. 88, Funktionärsitzung. Die in der letzten Funktionärsitzung fehlenden Bezirksleiter werden hiermit zum bestimmten Erscheinen aufgefordert.
- 41. WM. 19% Uhr bei Dierker, Mariendorfer Str. 6, wichtige Sitzung sämtlicher Funktionäre.
- 93. Vbt. Kreuzberg. 20 Uhr bei Reusch, Jägerstr. 10, Sitzung sämtlicher Funktionäre mit dem Vorstand. Jeder Bezirk muß unbedingt vertreten sein.
- 120. Vbt. Friedrichshagen. 20 Uhr bei Schwarz, Capriwall, wichtige Funktionärsitzung. Besondere Einladung erfolgt diesmal nicht. Erscheinen unbedingt erforderlich.
- Vbt. 124. Mariendorf-Geb. 20 Uhr bei Diep, Uhlandstr. 18, wichtige Funktionärsitzung.

Frauenveranstaltungen.

- 7. WM. Die Genossinnen beteiligen sich reiflich an der allgemeinen Funktionärsitzung am Freitag, 10. Juni, 19% Uhr, in den Sophien-Gärten. Der Frauenabend am 17. Juni fällt aus.

Jungsozialisten.

- Gruppe Vankow: Heute, Donnerstag, 9. Juni, 20 Uhr, im Jugendheim Oberstr. 14, Mitgliederversammlung.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde.

- Groß-Berlin: Heute, Donnerstag, 9. Juni, 20 Uhr, in der Geschäftsstelle, Lindenstr. 3, 2. Hof, Arbeitsgemeinschaft über den Führerkursus in Friedrichshagen.
- Kreis Kreuzberg: Heute, Donnerstag, 9. Juni, 19% Uhr, Afterspracheabend in der Schulanla Donaustr. 100. Thema: Sozialismus in der Familie. Die für heute angedachte Vorstandssitzung findet am Freitag, 10. Juni, statt. — Für die Kinder aller Gruppen jeden Donnerstag haben Treffpunkt 15% Uhr vor dem Stadthaus Gungahofstrasse.
- West-Mitte: Fahrt zur Schwimmbad Jugendherberge am Baches. Treffpunkt Sonnabend, 11. Juni; Gruppe Groppeplatz 15% Uhr am Groppeplatz; Gruppe Groß Tier 15% Uhr Heidenfelder Straße. — Für Fahrgeld nach Liebenow 1 M. mitbringen.
- Gruppe Südwest, Nordstr. 11: Sonnabend 16% Uhr Sportplatz Rappachstr. Bei schönstem Wetter im Jugendheim.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

- 23. Vbt. Am 4. Juni verstarb im Alter von 47 Jahren unser Genosse Wilhelm Müller, Wilmersdorfer Str. 35. Ihm sei ein aufrichtiges Beileben ausgesprochen. Die Beerdigung Freitag, 10. Juni, 13 Uhr, Krematorium Gerichtstraße. Um rege Beteiligung wird gebeten.
- 34. Vbt. Unser alter Genosse Emil Hoffmann, Gubener Str. 19, ist gestern pünktlich verstorben. Tag der Beerdigung wird noch bekanntgegeben. Die Abteilungsleitung.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Bezirksvorstandssitzung heute, Donnerstag, pünktlich 19 Uhr. Achtung, Abteilungsleiter! Holt die Teilnehmerlisten für die Sonnenwendfeier ab, sendet die Monatsprogramme ein.

Heute, Donnerstag, den 9. Juni, 19% Uhr.

- Vollzug: Heim Eberwalder Str. 10. „Der Reichstag.“ — Schönhauser Vorstadt: Schule Driesener Str. 22. „Sozialistische Erziehung.“ Die Eltern sind herzlich eingeladen. — Friedrichshagen: Abendpausengang. Treffpunkt 20 Uhr vor dem Heim. — Schöneberg III: Heim Hauptstr. 15. Fahrtausprache. — Kankow: Gemeindefest Schulstraße. „Einleitung in den Sozialismus.“ — Steglitz II: Heim Albrechtstr. 47. „Freie Liebe.“ — Dierkerhof: Heim Genossen Prof. Reunig, Bismarckstr. 41. Mitgliederversammlung. — Rosenthal: Schule Schilderstraße. Bericht von der Pfingstfahrt. — Wilmersdorf: Heim Rosenfelder Straße 18. Arbeitsgemeinschaft.
- Westbezirk Lichtenberg: Sitzung der Bildungsleiter im Jugendheim Schanzenstr. 29.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“

Geschäftsstelle: Berlin SW 14, Sebaldstr. 27/28, Hof 2. Er. Freitag, 10. Juni. Mitte: Kameraden, welche die Kulolet nach Frankfurt mitnehmen wollen, müssen sich bis zum 14. Juni bei ihren Kameradschaftsführern anmelden. Spätere Meldungen werden nicht mehr angenommen. Das Fahrgeld von 2.50 M. ist bis zum 18. Juni bei den Kameradschaftsführern einzubringen. Kiergasten: Kameradschaftsversammlung 20 Uhr bei Kämpfer, Prenzlauer Str. 8. Kameradschaft West II: Kameradschaftsversammlung 20 Uhr bei Hellenmüller, Potsdamer Str. 118. Referent Kam. Reichardt. Kameradschaft Stefan: Öffentliche Versammlung Donnerstag, 9. Juni, 20 Uhr, im Jahnhotel, Turmstr. 25. Referent: Polizeioberst Schilling und Felix Fiedrich. Friedrichshagen, Blücherstr. 19% Uhr Übungsstunden in den Gaudenus-Gärten, Remer Str. 6. Bläserfamilier Instrumente willkommen. Wilmersdorf: 21 Uhr bei Junke (nicht bei Kreis), Polizeistrafenstraße 17, Sitzung mit den Gruppenführern. Vorher Sitzung des erweiterten Vorstandes. Kreuzberg: 5. Kameradschaft (Zugmannschaft): 19% Uhr Mitgliederversammlung bei Kalkreuth, Hohenstr. 27. Lichtenberg: nach Untergruppen: Zusammenkunft in den bekannten Lokalen. Der Wichtigkeit der Zusammenkunft wegen bitten wir, die Versammlung zahlreich zu besuchen. Vankow (Kreis): 19% Uhr. Pünktlich anreisen alle Kameraden Schulhof Wollankstr. 181. Nachrichtendienst ladet ein. Rappach (Kreis): 19 bis 22 Uhr Sportplatz Marienstraße. Prenzlauer Berg: Kameraden, die mit nach Frankfurt a. O. fahren wollen, müssen sich sofort bei ihren Kameradschaftsführern melden.

Reichsbund der Kriegswunden, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen. Bez. Zentrum. Montag, 13. Juni, Rosenfelder Hof, Rosenfelder Straße 12. Monatsversammlung. Referat des Kam. Schwarz. Bericht vom Bundestag.

Arbeitsgemeinschaft für Forschung und Naturkunde, e. B. Sonnabend, 11. Juni, naturkundliche Wanderung durch den Schlosspark in Friedrichshagen. Thema: Flora im Park. Führung: Studentent Dr. Rügler. Treffpunkt 16 Uhr am Vorkauf in Friedrichshagen, Treckwallstr.

Arbeiter-Radio-Club Deutschlands, e. B. Gruppe Rotkeusche See: Abteilungsstr. 21, bei Wollschläger, am 9. Juni Vortrag über „Spulenwinden“.

Gruppe Rosenthal: Freitag, 10. Juni, im Lokal Prinz-Handlery-Str. 73, Vortrag über „Arbeitsweise des Gegenaktorsführers mit Kaufmann“ von Rappach. — Schöneberg: Sebaldstr. 28, bei Potras, kultureller Vortrag.

Deutscher Esperanto-Bund, Ortsgruppe Berlin. Freitag, 10. Juni, 20 Uhr, Rindtorstr. 10, bei der Partei: Übungsabend. Gäste willkommen.

Der Kinderchor des Berliner Volkstheaters gibt jeden Donnerstag von 17% bis 19% Uhr in der Aula der 18. Volkshaus, Andreaskstr. 18a. Aufnahme von Schulkindern über 8 Jahren findet dort statt.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin und Umgegend. (Nachd. verd.): Wetter am 10. Juni, wechselnd bewölkt, schwache leichte Regen- schauer, trüb nordwestliche Winde. — Für Deutschland: Ueberall weiterhin kühl, in der nördlichen Hälfte verweht meist leichter Schauer.

Die Sprachenfrage in Genf.

Der deutsche Kompromißantrag angenommen.

Genf, 8. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Die Internationale Arbeitskonferenz hat heute vormittag mit 82 gegen 23 Stimmen den Antrag des Geschäftsordnungsausschusses über die Herstellung von amtlichen Texten der Konventionen und Vorschläge der Arbeitskonferenz durch das Internationale Arbeitsamt auch in anderen als den beiden offiziellen Sprachen angenommen und den englischen Gegenantrag, welcher in einer etwas anderen Fassung den Text dieser Uebersetzungen herabminderte, mit 58 gegen 52 Stimmen abgelehnt. An der vorangegangenen Diskussion nahmen teil der Präsident der Geschäftsordnungskommission Mahain, der zugleich belligischer Regierungsvertreter ist und auf die Einstimmigkeit des vom Ausschuss gefassten Beschlusses hinwies und besonders darauf aufmerksam machte, daß die deutsche Delegation in den Vorberaterungen weitgehende Zugeständnisse gemacht habe, ferner die Regierungsvertreter von England, Deutschland, Holland und Japan. Der deutsche und der englische Regierungsvertreter hoben beide hervor, daß ihr Festhalten an den beiden Formulierungen keinen politischen Charakter habe. Ministerialrat Dr. Feig unterstrich ferner mit Nachdruck, daß nicht nur Deutschland, sondern daß auch eine ganze Anzahl anderer Mächte an einer vollgültigen Uebersetzung ein großes Interesse hätten.

Genf, 8. Juni. (W.T.B.) Nach dem heute von der Arbeitskonferenz genehmigten Kompromiß zur amtlichen Uebersetzung der Konventionen usw. wird Artikel 6 der Geschäftsordnung der Konferenz nach der amtlichen Uebersetzung des Internationalen Arbeitsamtes folgenden neuen Absatz 17 erhalten:

„Nach erfolgter Annahme des amtlichen englischen und französischen Wortlautes kann der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes auf Wunsch der beteiligten Regierungen amtliche Uebersetzungen der Uebereinkommensentwürfe und Vorschläge anfertigen und beim Generalsekretär des Völkerbundes hinterlegen lassen. Den beteiligten Regierungen steht es frei, diese Uebersetzung bei Durchführung der Uebereinkommensentwürfe und Vorschläge in ihren Ländern als amtlichen Wortlaut gelten zu lassen.“

Genf, 8. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Eine Abordnung des Weltverbandes der Völkerbundsvereinigungen hat dem Präsidenten der Internationalen Arbeitskonferenz sowie dem Präsidenten des Verwaltungsrats und dem Direktor des Internationalen Arbeitsamtes diejenigen Entschlüsse des kürzlich in Berlin abgehaltenen Kongresses des Weltverbandes übergeben, welche zum Aufgabentzweck der internationalen Arbeitsorganisation gehören,

u. a. diejenigen über die Ratifikation der Arbeitszeitkonvention, über die Anwendung der Arbeitszeitkonventionen und über die Schaffung eines permanenten Wirtschaftsamtes zur Fortführung der Arbeiten der Internationalen Arbeitskonferenz. Im Namen der Abordnung sprach Professor Bovei, der Generalsekretär der Schweizerischen Völkerbundsvereinigung. Er äußerte dabei den Wunsch, zwischen dem Verband und dem Internationalen Arbeitsamt eine engere Fühlungnahme herzustellen. Der Präsident der Arbeitskonferenz Chanterjee und der Präsident des Verwaltungsrats Fontaine antworteten auf die Ansprache und stellten der Abordnung ihren Dank ab.

Die Einheitsfront.

Sie ist den Russen nur ein taktisches Manöver.

Ueber die Aussprache zwischen den Arbeiterführern der Amsterdamer Internationale mit den russischen Delegierten, die in Genf bei Albert Thomas stattfand, teilt der Sekretär des IGB, Dubegeest im Rotterdamer „Boorwaarts“ noch folgendes mit: „Es wurde u. a. auch über die Einheit in der Gewerkschaftsbewegung gesprochen und der russische Delegierte Lepje hat nicht weniger als dreimal die Versicherung gegeben, daß er ihm (Dubegeest) Gelegenheit zu einer Aussprache über die Einheitsfrage zwischen den Russen und einigen Vertretern des IGB geben werde. Obwohl Lepje nachher verschiedentlich an diese Zusage erinnert wurde, hat diese Bepredung nicht stattgefunden. Die russische Delegation hat in ihrem Verkehr mit den Kapitalisten auch außerhalb des Konferenzsaales nachher anscheinend so viel zu tun gehabt, daß für die Kameraden vom IGB keine Zeit mehr übrig blieb. Die dargebotene Hand ist abermals zurückgewiesen worden.“

Die Parole der Einheitsfront ist also nichts anderes als ein taktischer Zug von russischer Seite, um die Masse der Arbeiter von ihren Führern zu trennen. Dies ist auch Finnien und den anderen Einheitsfrontleuten genau so bekannt, wie dem Vorstand des IGB. Wahrscheinlich haben die Russen nur darum mit Vertretern des IGB zu speisen gewünscht, weil sie eine Weigerung erwarteten, um dann die mangelnde Bereitwilligkeit des IGB feststellen zu können. Sie werden jetzt wohl begriffen haben, daß die Vertreter des IGB auf eine derartige Falle nicht hereinfielen.

Was sagt der Bär?

JOSETTI JUNO

Tausende und Abertausende Berliner gehen unter dem Schutze der Berolina ihrer Arbeit nach, angeregt durch den Genuß ihrer Lieblingsmarke:

Josetti Juno
 Berlins meistgerauchter 48 Cigarette

Wie groß ist das Masseneinkommen?

Ein Berechnungsversuch mit unzulänglichen Mitteln.

Im neuesten Vierteljahrsheft des Instituts für Konjunkturforschung wird ein interessanter Versuch zur Berechnung des Masseneinkommens gemacht. Es enthält eine Zusammenstellung über das Einkommen von rund 17,5 Millionen Arbeitnehmern nach einer Statistik der Beiträge zur Invalidenversicherung und zur Unfallversicherung. Dabei kommt es zu dem Ergebnis, daß rund 14,9 Millionen inwärtiger Arbeiter im 1. Vierteljahr 1927 ein Einkommen von insgesamt 4,3 Milliarden Mark hatten. 17,6 Millionen Arbeitnehmer hätten danach, nach den Ergebnissen des ersten Vierteljahrs, ein Jahres Einkommen von insgesamt 22,4 Milliarden Mark.

Diese Statistik kommt damit für die Gesamtheit der Arbeitnehmer, auch wenn man für die nicht in der Statistik berücksichtigten Beamten noch 4 Milliarden Jahreseinkommen hinzurechnet, auf eine Einkommenshöhe, die weit hinter der 35er zurückbleibt, die das Institut für Konjunkturforschung früher selbst feststellte. Es veröffentlichte nämlich im vorigen Herbst eine Schätzung des Volkseinkommens, in der das Einkommen aller Arbeitnehmer auf 35 bis 37 Milliarden Mark jährlich geschätzt wurde.

Das Institut selbst hat diesen Widerspruch zu seiner eigenen früheren Schätzung offenbar übersehen. Es läßt sich jedoch zeigen, daß das Institut nicht nur sich selbst widerspricht, sondern daß auch die Ergebnisse der Lohnsteuerstatistik denen des Instituts widersprechen.

Von den 17,6 Millionen Arbeitnehmern, die die neue Statistik erfaßt, sollen 9,35 Millionen angeblich ein Monatseinkommen von weniger als 100 Mark haben. Für sie käme also die Lohnsteuer nicht mehr in Frage. Demgegenüber schätzte das Reichsfinanzministerium Ende 1925, daß nach Einführung der erhöhten Freigrenze von monatlich 100 Mark noch 19 Millionen Arbeitnehmer steuerpflichtig sein würden. Es ist offensichtlich, daß bei einer Gesamtzahl von Arbeitnehmern einschließlich der Beamten von rund 22,5 Millionen die beiden Zahlen sich nicht miteinander vertragen. Unterstellt man aber auch die Richtigkeit der Zahl des Instituts, so entfällt auf diese 9,35 Millionen Arbeitnehmer ein Einkommen von jährlich knapp 6,2 Milliarden. Die restlichen 7,24 Millionen Arbeitnehmer sollen also ein Einkommen von jährlich 16,2 Milliarden haben. Davon müßten mindestens 1200 Mark pro Kopf und Jahr steuerfrei sein, d. h. insgesamt 8,7 Milliarden Mark, so daß als steuerpflichtiger Betrag insgesamt nur ein Maximum von 7,5 Milliarden Mark bliebe, von denen nach Abzug der für Angehörige steuerfreien Lohnbeträge allerhöchstens 450 Millionen Mark Steuern zu entrichten wären. Das tatsächliche Einkommen aus der Lohnsteuer von allen Steuerpflichtigen (mit der einzigen Ausnahme der Arbeitnehmer, deren Gesamt-

einkommen jährlich 8000 M. übersteigt) betrug aber im abgelaufenen Finanzjahr rund 1050 Millionen Mark. Selbst wenn man annimmt, daß auf die Beamten ein Lohnsteuereinkommen von weiteren 250 Millionen Mark entfällt, bleibt ein Betrag des Steuereinkommens in der Größenordnung von etwa 350 Millionen Mark unerklärt, die einem Einkommensertrag von etwa 3,5 Milliarden Mark entsprechen.

Damit ergibt sich ein Fehler in der Einkommenschätzung des Instituts von mindestens 3,5 Milliarden Mark, d. h. rund 16 Prozent seiner Schätzung. Ohne die Arbeitnehmer mit Einkommen von über 8000 M. pro Kopf ergibt sich dann die folgende Aufgliederung des Arbeitnehmereinkommens:

| |
|--|
| 8,5 Milliarden Fehler in der Schätzung des Instituts |
| 6,2 " für die untersten Einkommensklassen |
| 16,2 " für die oberen Einkommensklassen |
| 4 " für die Beamten |

insgesamt 30 Milliarden.

Auch diese Zahl bedarf aber noch einmal einer Korrektur. In diesem Jahr zeigt bisher die Lohnsteuer gegenüber dem Vorjahr ein stark gestiegenes Aufkommen. Es erscheint berechtigt, daraufhin noch einmal einen Zuschlag von 1 Milliarde Mark zu machen, also mit einer Erhöhung des Lohnsteuereinkommens um mindestens 100 Millionen Mark jährlich gegenüber dem Vorjahr zu rechnen. Und zwar gilt diese Erhöhung des Lohnsteuereinkommens auch schon für die vergangenen Monate. Das Mehraufkommen betrug im Monatsdurchschnitt Februar/April gegenüber dem Vorjahr 9 Millionen Mark. Damit wächst der Fehler in der Untersuchung des Instituts auf 4,5 Milliarden = fast 20 Prozent. Schließlich erscheint auch noch die Zahl der steuerpflichtigen Lohn- und Gehaltsempfänger als zu klein, die Zahl der Arbeitnehmer mit einem Einkommen bis zu 100 M. monatlich ist sicher kleiner, als das Institut annimmt. Die zahlenmäßige Größe dieses Fehlers geht sicher nochmal in die Milliarden, kann aber nicht genau bestimmt werden.

Woran liegt die Fehlerhaftigkeit der Ergebnisse, die sich aus den Versicherungsleistungen für die Einkommensberechnung ergeben? Es werden offenbar die Versicherungsbeiträge nicht richtig festgestellt und abgeführt. Teils werden Lohn- und Gehaltsbeträge der Versicherungsleistung zugrunde gelegt, die unter den wirtlichen Beträgen liegen; teils verdunkeln vielleicht auch Stundungen das Bild. So mag die Statistik des Instituts Rückschlüsse auf die Bewegung der Lohn- und Gehaltseinkommen von Monat zu Monat ermöglichen. Für eine Feststellung ihrer tatsächlichen Höhe scheint sie uns aber nicht brauchbar.

Die sozialen Baubetriebe zahlen Steuern.

Im Kampfe der privaten Bauunternehmer gegen die gemeinnützigen sozialen Baubetriebe der Arbeiterschaft spielt das Argument immer eine sehr große Rolle, daß die sozialen Baubetriebe keine Steuern bezahlen. Dadurch werde den privaten Bauunternehmern der Wettbewerb gegen die sozialen Baubetriebe besonders erschwert. Schon für das Jahr 1925 hat der Verband sozialer Baubetriebe diese Behauptung der Privatunternehmer als eine Irreführung der Öffentlichkeit durch den Nachweis entlarvt, daß die 168 dem Verband sozialer Baubetriebe angeschlossenen Einzelbetriebe insgesamt nahezu anderthalb Millionen Reichsmark Steuern und Abgaben der verschiedensten Art gezahlt haben.

Es ist sehr zu begrüßen, daß der Verband sozialer Baubetriebe für das Jahr 1926 seine Erhebungen fortgesetzt hat. Im Jahre 1926 sind danach von 153 Betrieben (zum Teil ist die Zahl der Betriebe verringert worden, haben zwei Betriebe nicht berichtet) 1266 873,30 Mark an Steuern entrichtet worden. Das ist etwas weniger als im Jahre zuvor. Die Senkung ist hauptsächlich auf die Ermäßigung der Umsatzsteuer und auf die geringe Zahl von Betrieben zurückzuführen. Durchschnittlich entfielen im Jahre 1926 auf jeden Betrieb Steuern im Betrag von 8200 Mark. Für den Bezirk Berlin wird eine Steuerleistung von rund 360 000 Mark ausgewiesen. In den zehn Bezirken wurden an Umsatzsteuer gezahlt rund 533 000 Mark, an Körperschaftsteuer rund 163 000 Mark, an Gewerbesteuern rund 296 000 Mark. Der Rest der Steuerleistung verteilt sich auf zehn andere Steuer- und Abgabenarten.

Wir finden diese Mitteilungen im neuesten Heft der vom Verband sozialer Baubetriebe herausgegebenen Wochenschrift „Die soziale Bauwirtschaft“, die neben anderen Beiträgen auch einen bemerkenswerten Aufsatz über die Aufsichts- und Prüfungsstelle der Aufsichtsräte in den Bauhütten enthält.

Der Kampf um die Kohlenmärkte.

Die Kohlenförderung im Ruhrgebiet hat keineswegs einen solchen Rückgang erfahren wie die Zechenherren von der Ruhr in der Öffentlichkeit gerne wahr haben möchten. In der vierten Rawowoche ist die arbeitstäglige Kohlenförderung an der Ruhr sogar noch auf 381 342 Tonnen gestiegen, womit der Förderdurchschnitt der letzten acht Wochen noch reichlich eingehalten wird. Der internationale Kampf um die Kohlenmärkte scheint allerdings besonders heftig zu sein. So wird aus England gemeldet, daß die englischen Kohlenpreise bereits im Durchschnitt fünf Prozent unter den Vorstreitpreisen liegen. Dabei scheint der Preiskampf einen Teil der englischen Bergwerke schon in Schwierigkeiten zu bringen. In dem Bezirk Northumberland ist eine Anzahl von Schächten geschlossen worden mit dem ausdrücklichen Hinweis darauf, daß die Ursache die niedrigen Preise seien, die der Kampf um die Wiedergewinnung ausländischer Märkte gebracht habe.

Die Gewinne werden zurückgestellt.

Die Berlin-Karlsruher Industriewerke A.-G., die Nachfolgerin der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken A.-G., läßt ihr Aktienkapital von 30 Millionen auch in diesem Jahre, wie in den drei vorhergehenden, ohne Dividende. Der Reingewinn, der einschließlich des Vortrages aus dem Vorjahr auf fast 1 Million M. angewachsen ist, wird auf neue Rechnung vorgezogen. Mit dieser Reservierungspolitik verjagt die Gesellschaft, die bei der Gesamtumstellung ihr Aktienkapital nicht zusammengelegt hatte, frühere Fehler gut zu machen und sich auf diese Weise die nötigen Betriebsreserven zu verschaffen. Bei der unangenehmen Höhe des Kapitals eine auf Dauer kaum zu lösende Aufgabe. Da der Abfall der Metallwaren und feintechnischen Massenartikeln der Leistungsfähigkeit der Werke nicht entspricht, hat die Maschinenbauteilung die Umstellung von Webmaschinen aufgenommen. Angesichts der in der Textilindustrie herrschenden Hochkonjunktur werden auf diesen neuen Produktionszweig besondere Hoffnungen gesetzt. In der Bilanz sind die Grundstückssteuern von 14,4 auf 14,1 Millionen M. zurückgegangen, auch steht die Gesellschaft in weiteren Verkaufsverhandlungen für ihre nach der Fabrikationsumstellung ungenutzten Grundstücke. Die Gesellschaft macht also wenigstens einige Sanierungsversuche. Gegenüber den von 6,4 auf 5,5 Millionen gesunkenen Schulden, werden 4,2 Millionen Forderungen ausgewiesen. Die Vorräte mit 9,8 Millionen M. sind immer noch sehr hoch. Das Effektenkonto ist auf 8,2 Millionen M. erhöht und zwar durch Verkauf von 3. G. Farbenaktien. Der größte Teil der vor dem Kriege vorhandenen Werte arbeitet heute wieder und kann bei normaler Ausnutzung etwa 9000 bis 10000 Mann beschäftigen.

Interessentenschwindel.

Im Kampf um den Zuckersoll.

Der Jahresbericht des Vereins der Deutschen Zuckerindustrie enthält einige Telegramme des Direktoriums, die mit aller Deutlichkeit zeigen, mit welcher Bedenklosigkeit diese Organisation ihr Ziel zu erreichen sucht und wie man dort auf die Unwissenheit der amtlichen Stellen spekulieren zu dürfen glaubt.

Am 16. März hatte der Reichsernährungsminister die Erhöhung des Zuckersolls für den Beginn der neuen Kampagne angekündigt. Wir hatten diese Maßnahme für unsinnig, da sie unserer Meinung nach den Verbraucher übermäßig belastet, ohne wirklich die Steigerung des Rübenbaus und die Nationalisierung der Zuckerindustrie zu sichern. Aber der Verein der Deutschen Zuckerindustrie war mit der Rede höchst unzufrieden. Er sandte dem Minister das folgende Telegramm: „Bestrige Etatsrede weist größte Befürzung in Landwirtschaft und Zuckerindustrie. Kommt Zuckersollhöhung erst für nächste Kampagne, so wird durch starke Einfuhr von Auslandszucker unabsehbarer Preissturz für die zum Inlandsbedarf noch zurückgestellten vierzig vom Hundert der Erzeugung eintreten. Dies bringt ruinöse Verluste für den Handel, Mindereinnahmen für die Fabriken auf noch vorhandene Zuckervorräte, macht die bisherigen Hoffnungen der Rübenbauer auf angemessene Rübenpreise für laufendes Jahr zunichte. Dadurch schwerer Rückwirkung auf den bevorstehenden Rübenbau unermesslich. Rübenbauende Landwirtschaft und Zuckerindustrie fordern daher sofortige Zuckersollherabsetzung.“

Man leistete dem Drängen der Interessenten keine Folge. Das Ergebnis sah so aus: Seit Mitte März ist keine wesentliche Veränderung der Zuckersollpreise eingetreten. Der Rübenbau ist gegenüber dem Vorjahr um 8 1/2 Prozent, und um fast 30 000 Hektar gestiegen. Besonders bemerkenswert ist aber die Feststellung des Telegramms, daß ohne neuen Preissturz die rübenbauende Landwirtschaft auf angemessene Rübenpreise für das laufende Jahr rechnen könne. Die Behauptung, die wir immer wieder ausgesprochen haben, daß das laufende Zuckerjahr für die Zuckerindustrie und die rübenbauende Landwirtschaft ein günstiges Jahr gewesen ist, wird damit zum erstenmal von der Zuckerindustrie selbst bestätigt, die es sich viel Mühe hat kosten lassen, die offensündige Lüge zu bekräften.

Ran darf wohl sagen, daß das Telegramm vom 17. März ein Schwindeltelegramm war, und wir hoffen, daß der Reichsernährungsminister jetzt nachträglich noch einmal das übrige Material, das ihm die Zuckerindustrie zur Begründung ihrer ungeheuerlichen Zollforderungen unterbreitet hat, auf seine Wahrigkeit hin durchprüft. Unseres Wissens befindet sich z. B. darunter eine Aufstellung der Kosten der Rübenzuckerindustrie, die geschickt statt des Gesamtergebnisses von über 200 Fabriken nur 29 Fabriken zusammengefaßt hat, um so ein ungünstiges Ergebnis zu errechnen. Unseres Wissens fehlen hier ferner alle Angaben über die Ergebnisse des laufenden Betriebsjahres. Außerdem haben sich nach unseren Informationen auch wiederholt hinsichtlich der landwirtschaftlichen Produktionskosten wie hinsichtlich der Kosten in Rohzuckerfabrikation und Zuckerraffinerie die Einzelangaben widersprochen.

Nachdem in einem Einzelheft die Unwahrhaftigkeit deutlich erwiesen ist, kann die Öffentlichkeit verlangen, daß jetzt das gesamte Material einschließlich der Verhandlungsprotokolle des Reichswirtschaftsrats umgehend veröffentlicht wird. Man muß wissen, auf welcher Grundlage die Erhöhung des Zuckersolls erfolgen soll.

Ein regelmäßiger Luftgüterverkehr ist zwischen der Deutschen Luft Hansa und dem Farbenstruß zustande gekommen. Danach übernimmt die Luft Hansa die Beförderung von 30. Farbenwaren. Derartige Abkommen sind, wie dem „Soz. Pressedienst“ von der Luft Hansa mitgeteilt wird, schon mit anderen größeren Firmen getroffen worden. Wichtig ist in dem Abkommen mit dem Farbenstruß die Tatsache, daß die 30. Farbenindustrie zu bestimmten Zeiten Waren bereitstellen und die Deutsche Luft Hansa an diesen bestimmten Terminen den Abtransport vornehmen muß. Zu dem jahresplanmäßigen Personentransport tritt also ein durchaus geregelter Luftwarenverkehr. Damit dürfte eine wichtige Umstellung im Transportwesen prinzipiell vollzogen sein.

Wieviel Geld geben die amerikanischen Europareisenden aus?

Auf der Tagung der amerikanischen Handelsattachés in Wien teilte Dr. Klein, der Direktor des Washingtoner Handelsbureaus mit, daß die amerikanischen Touristen im Jahre 1927 700 Millionen Dollars in Europa lassen werden. Das sind nicht weniger als fast 3 Milliarden Mark.

Fusion im Reemtsma-Konzern.

Der Reemtsma-Konzern führt innerhalb seines Interessentereiches den betrieblichen Zusammenschluß der beherrschenden Werke weiter durch. Auf der Tagesordnung der Generalversammlung der Reemtsma A.-G. vom 25. Juni befindet sich ein Antrag auf Fusion mit der Karmitsch A.-G.

Verurteilung wegen Wirtschaftsspionage.

Vor dem erweiterten Schöffengericht in Heidelberg wurde der Chemiker Dr. Franz Reger, der bis Ende 1925 als Mitglied des Direktoriums der I. H. Goldschmidt A.-G. in Elben ein Mannheimer Zweiggeschäft dieser Firma leitete, wegen Wirtschaftsspionage zu zwei Monaten Gefängnis und einer Geldstrafe von 2000 Mark bestraft. Dr. Reger war angeklagt, zugunsten einer amerikanischen Farbenfirma, deren deutsche Interessen er wahrzunehmen hatte, gegen die I. H. Farbenindustrie Wirtschaftsspionage getrieben zu haben.

Unserem 1. Vorsitzenden, Genossen
Wilhelm Schulz
Eulerstraße 10
Die herzlichsten Glückwünsche zum 30. Geburtstag.
Die Genossinnen und Genossen der 19. Abteilung.

Unseren verehrten Parteimitgliedern
Reinhold und Auguste Glücks
die herzlichsten Glückwünsche zum Silberhochzeit.
Die Mitglieder der 45. Abt.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unter Leitung der Werksgruppenmacher
Robert Werner
am 3. Juni gekorben ist.
Obere seinem Kadenzen!
Einsparung findet am Freitag, dem 10. Juni, 1927, Uhr, im Krematorium, Gerickestraße 10.
Rege Beteiligung erwünscht.
Die Ortsverwaltung.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Achtung! Betriebsräte Achtung!
Die Betriebsräte-Beilage Nr. 11 ist erschienen und kann gegen Vorlegung der Legitimationskarte des Betriebsratsabnommen in unserem Bureau, Zimmer 5, oder nach 4 Uhr im Zimmer 4 entgegengenommen werden.

Achtung! Verwaltungsmitglieder!
Am Freitag, dem 10. Juni, findet keine Sitzung der Württembergischen Bezirksverwaltung statt.

Freitag, den 10. Juni, nachm. 5 Uhr, im Parteibüro des Verbandshauses, Distanzstr. 83, 85.
Außerordentliche Branchenversammlung der Zigaretten- und Maschinenfabriker und Betriebshandwerker.
Tagesordnung: 1. Auf der Lohnverhandlungen, 2. Diskussion, 3. Branchenanliegenheiten und Betriebsräte.
Jeder Kollege muß persönlich sein.
Die Ortsverwaltung.

Wespelmann
Gut u. billig?
Nur
Gros-Berlin
Alexanderplatz.
Inserate im
Vorwärts
sichern Erfolg!

Küchen
Jetzt bedeutend billiger
„Lira“-Küchen 38 M. 70 M.
„Lira“-Küchen „Jura“ 70 M. 110 M.
„Lira“-Küchen „Lira“ 95 M. 145 M.
„Lira“-Küchen „Lira“ 125 M. 170 M.
„Lira“-Küchen „Lira“ 35 M. 45 M.
Anstellung feiner Kellnerinnen.
Küchenmöbel-Haus
Laserslein, Luckauer Straße 1
Ecke Oranienstr., nahe Moritzplatz

Der glücklichste Besitzer eines
OPEL
Rades spart das Fahrgehalt!
Nur 3 Mk. wöchentlich
Kaufung unverbindlich
SHERLOCK
GES. m. b. H. Berlin N. 54
Hackescher Markt 2-3
Tel. Norden 491-93

Wettannahme des Union-Klubs
Berlin NW 7, Schadowstraße 8, part.
Volle Totalisatorquote ohne Abzug
Wettbestimmungen
auf Wunsch kostenlos. — Postaufträge und Anträge auf kostenlose Einrichtung von Konten nur an die Zentrale Schadowstraße 8.
Tel.-Adr.: Wettannahme Berlin Schadowstraße 8.

Zhr Bruch
wird immer größer, wenn Sie ein schlechtes und billiges Federband einer Summiband tragen. Durch solche Bänder verflümmern sich das Leben und kann zur Lebensgefahr werden. (Es entsteht Brustschmerz, bis operiert werden muß, und den Tod zur Folge haben kann). Deshalb liegt es in Ihrem Interesse, sich meine durchgerechneten, unermesslichen Spezial-Bandagen anfertigen zu lassen. Durch Tag und Nacht Tragen meiner Bandagen haben sich nachweislich Bruchleiden selbst geheilt.
Bismarck, K. B. schreibt u. a.: „mein schwerer Rückenbruch ist geheilt. Ich bin wieder in meinem 66. Lebensjahre ein ganzer und glücklicher Mensch!“
Dankwirdig u. a.: „Ich fühle mich genützt, Ihnen nach 2 Jahren meinen innigen Dank auszusprechen. . . wurde ich ganz befreit von meinem Leiden.“
Bandagen von H. B. — an. Für Bruch- und Vorfallleiden kostenlos zu forehren in: Berlin NW 7, Friedbergstraße 94, 1. Etage, jeden Montag von 10-5, Sonntags von 11-2 Uhr.

Krause-Pianos zur Miete
W39, Ansbacherstr. 1

Neue Kokspreise.
Mit Wirkung ab 3. Juni 1927 bis auf weiteres hat die Koks-Vereinigung Berlin 1925 G. m. b. H. folgende Preise frei Keller bei Lieferung in Fuhren nicht unter 30 Ztr. von jeder Sorte festgesetzt: Je Zentner in Reichsmark

| | |
|--|------|
| Gaskoks, Stück und Brech III 20-40 mm | 2,18 |
| do., Brech I 60-90 mm und Brech II 40-60 mm | 2,23 |
| Berliner Schmelzkoks, Stück | 2,23 |
| do., Brech I 60-90 mm | 2,39 |
| do., Brech II 40-60 mm | 2,44 |
| do., Brech III 20-40 mm | 2,18 |
| Original Westf. Zechen-Schmelzkoks, Stück | 2,38 |
| do., Brech I 60-90 mm | 2,57 |
| do., Brech II 40-60 mm | 2,73 |
| do., Brech III 20-40 mm | 2,36 |
| Original Eschweller Schmelzkoks, Stück | 2,38 |
| do., Brech I 60-90 bzw. 50-80 mm | 2,57 |
| do., Brech II 40-60 bzw. 35-60 mm | 2,73 |
| do., Brech III 20-40 bzw. 20-35 mm | 2,36 |
| Hammonia Schmelzkoks, Stück | 2,38 |
| do., Brech I 60-90 mm | 2,57 |
| do., Brech II 40-60 mm | 2,73 |
| do., Brech III 20-40 mm | 2,36 |
| Original Oberschles. Hüttenkoks, Stück | 2,18 |
| do., Würfel I 60-90 mm | 2,38 |
| do., Würfel II 40-60 mm | 2,50 |
| do., Nuß I 20-40 mm | 2,30 |
| Niederschles. Zechenkoks, Stück u. Nuß II 20-40 mm | 2,29 |
| do., Kleinstückiger Stück | 2,45 |
| do., Brech-Würfel 60-90 mm | 2,52 |
| do., Brech-Nuß I 40-60 mm | 2,57 |

Koks-Vereinigung Berlin 1925
G. m. b. H.

Rosa Himmelfahrer.

Von Gottfried Köhnel.

Der Bankprokurist Leo Mantelack, der aus München für einige Zeit nach Schrotstadt gekommen war, um eine hier errichtete Bankfiliale zu revidieren, hatte schon gleich zu Anfang seines Aufenthaltes in der kleinen Stadt große Langeweile verspürt, des Abends, nach einem kleinen Gang um den von uralten Alleebäumen bestandenen Stadtwall, wo er beim Anblick grauer und stiller Mauern ebenfalls wenig Kurzweiliges empfand, Zuflucht in das neuerbaute, in der giebeligen Hauptstraße gelegene Café genommen und sich dort bei einem Zithertonzer in einer leeren Sofanische dem Wein ergeben. Der weite, doppelt eingedrückte Hut sah ihn, als er nach Einbruch der Polizeistunde das Lokal verließ, auffallend tief im Nacken und der lange Scharfknäuel, der mit einem jugendlichen Gürtel versehen war, sowie die vorne sehr spitzen und an den Absätzen überaus breiten Holzschuhe verließen ihm trotz des manchmal schwankenden Ganges noch immer einen unternehmenden Eindruck. Heiter schwang Leo den mit einem Silberknopf geschmückten Stock in der Hand und begann, wie er so an dem immer plätschernden Stadtkrummen vorbei auf dem ziemlich holperigen Pflaster im Schein spärlicher Lampen dahinging, vor sich hin zu singen: „Was kommt dort von der Höh?“ Dabei sah er bald links, bald rechts zu den dunklen Fenstern empor, ob ihn nicht etwa ein Mädchen höre; doch wurde nirgends hinter den Scheiben ein Licht wach, und kein Reiber tat sich auf. Denn die weibliche Welt von Schrotstadt gilt als tugendhaft, und wehe derjenigen, die es vor ihrer Nachbarin wagen sollte, das alte Geheiß öffentlicher Sittsamkeit zu durchbrechen.

Leo Mantelack verstummte deshalb bald wieder und bog in die von der Hauptstraße abzweigende Schlossergasse ein, wo er sich auf Anraten seines Vorgängers bei einer älteren Lokomotivführerwitwe im ersten Stock des gegen die Stadtmauer zu gelegenen Schaufles eingemietet hatte. Nüchtern umständlich zog er den großen Türschlüssel, wie solche zu Schrotstadt meist üblich sind, aus der Tasche, um aufzulockern. Wie erschrocken er, als er nach mühseligem Suchen im Schlüsselloch endlich die Tür geöffnet hatte und ahnungslos in den dunklen Hausgang trat. — „Du Lump! Du Laugenichts! Nur saufen und das Geld vertun! Und wer weiß, was noch!“ Solche und ähnliche Worte flogen ihm wie Steinbälle aus der Finsternis entgegen. Leo lehnte sich atemlos an die kühle Mauer des Ganges, er konnte sich nicht erklären, wer sich wider ihn verschoren hätte, ihm für sein langes Ausbleiben die Reviten gar so eindringlich zu lesen, konnte er doch niemand hier, war niemand Rechenschaft schuldig über sein Verhalten, und eine eifersüchtige Braut aus der Hauptstadt konnte auch nicht plötzlich zugereist sein, weil er ja, schwärmend für lockeres Leben, sich nie in feste Verhältnisse begeben hatte. Also zog er, da das Schimpfen nicht aufhören wollte und sich die merkwürdigen Kosennamen immer mehr übersteigerten, das kurze Wachsterglein, das er sich für die Treppenbeleuchtung eingesteckt hatte, aus der Westtasche, griff nach der Fündholzfackel im Mantel und machte Licht. — Obgleich der verkrüppelte Kerzendocht nur langsam anglühte und das Flämmchen sich nur allmählich streckte, so entging dem angeheiterten Junggesellen doch nichts von allem, was plötzlich sichtbar wurde, so klar und nüchtern waren seine Augen durch das Vorgefallene wieder geworden. Vor der offenen Tür der zu ebener Erde gelegenen Wohnung stand eine Frau, mit nichts als einem langen Nachthemd bekleidet, das ihr vom eng geschlossenen Hals bis zu den Knöcheln wie ein weißer Tugendmantel niederhing und nur die breiten Hüfte und auffallend kurz geschnittenen Beinhügel sehen ließ. Ihr Haar war aufgelöst und fiel in wirrer dunkler Blut über den Rücken. Doch gewahrte Leo, daß sie noch ziemlich jung war, und seine Augen hefteten sich um so mehr an sie, als sie aus plötzlichiger Scham das weiße Nachthemd an sich zog. — „Ach, Sie!“ logte sie mit einem Male sehr verlegen und mit fast tonloser Stimme: „Nein, so eine Verwechslung!“ — Es war die Frau des Pelzmachers Jakob Himmelfahrer, die ihren Mann erwartet und in der Finsternis ihrem Unwillen freien Lauf gelassen hatte.

Jedermann wird nun denken, Frau Rosa Himmelfahrer wird sich, wie es sich für die ehrsame Frau eines Pelzmachers geziemt, so schnell wie möglich zurückgezogen haben. Das tat sie auch wirklich, wenigstens bis hinter den Pfosten und logte: „Sie wohnen doch bei Frau Maier oben? Es ist mir das Vorkommnis so zuwider.“ Leo Mantelack hörte daraus gleichsam die Worte tönen: Er werde den Vorfall doch nicht an die große Glocke hängen! — Deshalb zog er galant den Hut, vernigte sich leicht und erwiderte: „Sie dürfen beruhigt sein, niemand wird etwas erfahren. Wenigstens von all dem erzählt wurde, was ich schon erlebt habe.“ — Bieselicht trug gerade diese abgedrückte Rede dazu bei, daß in der Frau des Pelzmachers plötzlich eine heimliche Reugier aufwachte. Sie blieb, wenn auch fest hinter den Pfosten gedrängt, doch immer stehen und sagte: „Man hört ja soviel Jeht, wie es in München zugeht. Da wird man freilich manches erzählen können.“ Leo Mantelack, der heimlich darüber verwundert war, daß sich die Frau eines Schrotstädter Bürgers im Nachthemd mit ihm in ein längeres Gespräch einließ, sah sie nun mit scharfen und mustern Augen an. Plötzlich, wie ein Abenteuer witternd, äußerte er: „So eine junge Frau wie Sie würde sich bei uns in der Stadt natürlich nicht von einem betrunkenen Mann vernachlässigen lassen.“ — Nicht ohne schließlichen Schrecken hatte Frau Rosa bemerkt, wie der fremde Mann einige Schritte auf sie zugekommen war. Deshalb streckte sie ihm abwehrend die Hand entgegen und wertete gleichzeitig nach allen Seiten, ob kein Lauscher in der Nähe sei. Leo Mantelack lenkte das Wachsterglein so geschickt beiseite, daß es ringsum düster wurde. Hierauf erwiderte er: „Haben Sie keine Angst. Ein Kavaliere muß wissen, daß eine züchtige und ehrbare Frau, nach dazu in diesem Städtchen hier, das Dunkel als Zudecke drauht.“ Diese Worte schienen ihr offenbar gut zu gefallen, denn sie hielt ihre Augen unverwandt auf Leo gerichtet, und nachdem sie eine Weile auffallend geschwiegen hatte, erklärte sie eigentlich gar nicht mehr so recht, als der nächste Gast abermals einige Schritte auf sie zumachte. Er lehnte sich an die Außenseite des Pfostens, so daß sein vorbeugendes Gesicht dem ihren immer näher kam, und spürte bald darauf einen warmen Hauch auf sich zukommen. „Was für eine schöne Frau Sie sind!“ äußerte er mit sehr verhaltenem und einschmelzender Stimme. „Ihr Hals, wie, wenn ihn ein Bildhauer gemeißelt hätte.“ Doch da erschrak Leo plötzlich; rings um ihn war es mit einem Male stockfinster geworden. Er hatte gerade noch Rosas vorgebeugte Gestalt gesehen, ihre schwellenden Lippen, und so wußte er: sie hatte ihm die Kerze ausgelöscht.

Nun trat zunächst verlegenes Schweigen ein, und es war, als warte jedes, wer zuerst sprechen werde. Endlich fand Leo den Ton.

„Wie soll ich nun den Weg durch das dunkle Haus in mein Zimmer hinauffinden?“ fragte er. Doch aus dem Dunkel kam ihm keine Antwort entgegen. Gespannt lauschte er, ob sich auch nicht Rosas Schritt bewegte oder die Tür plötzlich zugemacht werde, hörte aber weder das Knarren der Angeln noch das Knacken des Schloßes. Wie ein undurchdringlicher Vorhang hing das Dunkel vor ihm. Da spürte er langsam etwas Warmes an seine Hand herankommen. Gleich darauf merkte er, wie sich die Finger der Frau um die seinen legten, und schon hörte er auch das Flüstern ihrer Stimme: „Sie werden also ganz bestimmt nichts sagen von allem?“ — Er habe es ihr doch schon einmal beseuert, erklärte er, und betonte, daß das Versprechen: „Ein Mann, ein Wort!“ nirgends mehr Geltung haben sollte als hier. Und nun geschah das Selbst für den Abenteuerer

Der Spandauer Freispruch.

(Der Oberamtsanwalt Graf Cull, der in einem Streit mit Hausgenossen sich schwere Verleumdungen der Republik hatte zuschulden kommen lassen, wurde vom Schöffengericht Spandau freigesprochen, weil die Verleumdungen in der eigenen Wohnung, also nicht öffentlich, ausgesprochen worden seien.)



Daraus ergibt sich:
Nimmt er den Mund voll, ist er eine nichtöffentliche,
nimmt er die Taschen voll, ist er eine öffentliche Person!

Leo Mantelack kaum fähliche. Er merkte, wie die Hand der Bürgerstättin, die zu Anfang wie im Tugendmantel vor ihm gestanden hatte, an seiner Hand leicht zu ziehen begann. Er möchte sich nicht an der Schwelle stoßen, flüsterte sie, schloß dann vorsichtig die Tür hinter ihm, machte ihn auf den Niederländer im Gang, auf jede Stufe aufmerksam, bis sie, mit ihm wie vor einer Wand angekommen, wieder verstummte. Er griff vor sich hin, wo er sich befände, und plötzlich erkannte er, daß er in ihrem Schlafzimmer angefangen sei. Vorsichtig, um keinen Atem zu machen, umfing er die Frau und wollte sie an sich ziehen. Wider alles Erwarten aber merkte er denselben Widerstand und als dabei eine verlegene Stille eintrat, in der Leo eigentlich nur sein Herz schlagen hörte, sagte Rosa plötzlich: „Sie dürfen nicht meinen, daß ich etwas Unrechtes will. Ich bin doch verheiratet.“ Wobann aber brach sie in jähes, hörbares Schluchzen aus. Sie weinte so sehr, daß man förmlich das Schültern ihres Körpers zu vernehmen glaubte, und ihre Glieder zuckten, gestochen von innerer Not. (Schluß folgt.)

Auf dem Vordbalkan.

Sonderbericht für den „Vorwärts“ von Richard Bernstein.
Dubrovnik (ehemals Ragusa), Ende Mai.

Der Weg nach Belgrad über Budapest ist kürzer, aber es ist Geschmackssache, ob man den Boden des heutigen Ungarn betreten will, ebenso wie man Dalmatien bequemer über italienisches Gebiet erreichen kann, aber nicht jedermann das Bedürfnis hegt, Falchisten als Staatsorgane zu sehen und die Kasse eines solchen Reiches mit hohen Visumgebühren zu füllen. Für meinen Teil wollte ich diesmal meine bisher auf Tschechen, Polen und russische Emigranten oder Gäste im Ausland beschränkte Kenntnis vom Slawentum durch einen Besuch in Südslawien erweitern, und so überfuhr ich die Grenze dieses jungen Reiches an ihrem nördlichsten Punkt, bei dem noch stark deutschen Warburg an der Drau in Untersteiermark. Da ist man natürlich noch vollkommen in Mitteleuropa, sogar im schönsten Borspangengebiet mit sattgrünen Tälern und sonst ansteigenden Höhenzügen, an denen ein trefflicher Wein wächst und auch schon reichlich Mais gebaut wird. Es war gerade Sonntagvormittag, als wir auf den deutschen Kofarierberg hinaufgingen. Unten im Stadtpark spielte eine Militärkapelle. Als bald erkannte ich, was sie spielte: Ein Potpourri alliierter Nationalhymnen, höchst wahrscheinlich noch aus der Kriegszeit. Denn wie läme sonst „Boze Zora chrani“ (Gott schütze den Jaren) hinein, das doch seit 1917 jeden Sinn verloren hat? Am überflüssigen Ueberflusse des Nationalismus hat man den Warburger Deutschen ihr Stadttheater genommen, spielt nur slowenisch darin und deshalb meist vor halbloerem Hause. Gerade jetzt trat eine Berliner Truppe von Reinhardt-Schülern samt Ferdinand Bonn in Warburg wie in den anderen Städten des Reiches auf. Das Haus war überfüllt, der Jubel grenzenlos, und am Schluß erklimmten die slowenischen Schauspieler, die die Orchesterreihen füllten, ein Blumenbambardement auf die Gäste. Der lebenswürdige Intendant Dr. Brestschitsch hatte uns noch Nähe zur Verfügung gestellt und begrüßte den deutschen sozialistischen Journalisten in freundschaftlicher Weise. Würde man in Warburg, Laibach, Agrum, Ujef usw. abwechselnd deutsch und

slowenisch spielen, so wäre den Theatern, den Schauspielern, dem Publikum und dem friedlichen Zusammenleben im Staat gedient! Eine fast blühende Schnellzugfahrt brachte uns nach Belgrad. In der kroatischen Hauptstadt Zagreb (früher Agram) hatten wir Zeit zu einem Bummel in die ganz europäische Stadt. Wir stiegen aber doch, als wir auf der belebten Straße ein junges Bauernmädchen ungeniert die Bluse öffnen und mit gespitzten Fingern immer wieder etwas aus dem Busen holen und hinwerfen sahen. Dies und die farbigen Trachten im Bahnhofsgebäude des Sonntags waren die ersten Anzeichen einer anderen Welt, die sich aber keineswegs in allem ungeniert erwies. Im Gegenteil merkten wir hier schon die große Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit der kroatischen Menschen gegen den Fremden.

Als wir am Morgen über die mächtig breite Save fuhren und in Belgrad ausstiegen, waren wir allerdings erstaunt über die Menge verkrüppelter Proletarier in allerhand Trachten, die den amtlichen Gepäckträgern Konkurrenz machten und fast verkrüppelt, Ankommen ihre Koffer zu entreißen, wenn auch nur, um sich den Trägerlohn zu sichern.

Als wir dieser Szene entgangen waren, drohte die Charkobdis der Bahnpolizei. Vor der jenseitigen Station Semun (früher ungarisch Semlin) hatte uns ein Gendarm die bereits an der Grenze kontrollierten und richtig befundenen Pässe abgenommen; wir hatten sie uns bei der Bahnpolizei in Belgrad abgeholt. Nach einigem Warten in einem Vorraum schäbiger Art erschien der Postkommissar: „Wann sind Sie gekommen?“ „Seht eben.“ „Kommen Sie in einer halben Stunde!“ Nun entschloß ich mich doch, mein Empfehlungsschreiben von der jugoslawischen Gesandtschaft in Berlin zu zücken und erhielt die Pässe sofort.

Belgrad selbst ist für unsereinen verblüffend. Da stehen hohe Großstadthäuser neben ganz alten kleinen. In mehreren Stellen sind imposante Ministerialgebäude, auch Wohnhäuser, im Bau; mitten in der Stadt, die sich den Hügel hinaufzieht, stehen die weiten und hohen Teile der Königsburg in großem, unmauerter Garten und mit Backsteinen, deren farbige Paradenform gewaltig vom dem Lehmraum oder den weißen Sommerblusen des zahlreichen Militärs ablicht. Dazwischen überall ein tolles Pflaster, noch aus der Türkenzeit offenbar, System Kachelstein, mit Eßchern ohne Zahl darin und bei Regen alsbald ein Kommeer. Darüber bewegt sich die Menge europäisch uniform gekleideter, ferdischer Bauern in brauner Jacke mit kurzen Pumphosen, Opsonen und der grouen Filzhut, Montenegro, Kroatien, Albanien in ihren malerischen Trachten mit dem Dolch im Gürtel, massenhaft auch Zigeuner vom Kind bis zur Greis. In einer Parallelgasse, der „Terzija“, der Hauptstraße, überholt uns ein Mann in gelbem Mantel mit Turban und langem Säbel, wahrscheinlich ein Lator oder Lortmens aus der Weichgardistenarmee Wrangels, deren Mitglieder hier Gafrecht genießen.

In einem Laden liegt ein gebratener Hammel, ein Mann ist Stückweise mit den Fingern davon und beißt abwechselnd von einem ganzen Brot ab. Zumeist wird übrigens nur ganz weißes Brot gegessen — wir waren froh, als wir einem Bäcker roggenmehliges Brot ablaufen konnten. Sonderbar ist die völlige Schmutzlosigkeit und Sauberkeit der Speisehäuser, in denen übrigens vom grünen und roten Paprika und anderen Schärfungsmitteln, wie vom Fett, besonders auch dem des Hammels, sehr reichlich Gebrauch gemacht wird. Man ist zu dem ausgezeichneten frischen serbischen Schokolade junge Zwiebeln, die mit den sanften grünen Stängeln serviert werden. Neben normaler Butte, die auch auf serbisch „butr“ heißt und gewöhnlich nicht genug zentrifugiert oder ausgewaschen, daher bitterlich ist, gibt es „Kaimata“, die ein Zwischenstadium zwischen Rahm und Butter zu sein scheint.

Mit Deutlichkeit kommt man selbst in Belgrad ziemlich durch, noch besser natürlich, wenn man tschechisch oder polnisch, am besten gewiß, wenn man russisch reden kann. Herrlich ist der Blick von der alten Türkenfestung Kaimenan über Save, Donau und Stadt. Am Slawiaplay sieht das Arbeiterheim, früher eine evangelische Kirche, steht an einen tüchtigen Bier verpackt. Nebenbei spielt in dem hohen Saal oder davor im Garten die Musik und zumeist serbische Länze, wie den Kolo. Aber anders als in Berlin — es tanzt niemand. Das Erdbeben vor einigen Wochen hat die Dede beschädigt, und gerade am dem Abend, da wir mit Belgrader Genossen dort waren, fielen plötzlich wieder Verputzstücke auf das Orchester, das begreiflicherweise in Unruhe geriet und in eine andere Ecke umzog.

Eine Fahrt von wiederum 15 Stunden bringt uns zurück über Slawonisch-Brod und dann auf der Schmalpurbahn bergauf in Bosniens Hauptstadt Serajewo. Die vom 1. und 2. Militär gebaute Bahn ist ungemein interessant, nicht nur durch ihr fortwährendes Ansteigen an der Bosna in immer malerischer Gegend, sondern auch durch ihre Wagen. Bei ihrer Schmalheit haben sie zu beiden Seiten des Mittelganges nur einen Sitz, und in der zweiten und ersten Klasse lassen sich die gegenüberliegenden Sitze zu weichen Betten zusammenschieben. Harte Kopfkissen sind auch da und im Koffert eine umklappbare Baldachendeckelung wie sonst nur in Schlafwagen. Die Abteile erster Klasse lassen sich durch Vorhänge ganz abschließen — die 1. und 2. Offiziere haben es sich ganz gut eingerichtet. In der dritten und vierten Klasse ist es freilich nicht so bequem. Aber man kann — dies sei einmal gegenüber allen abspredhenden Vorurteilen der Nichtwissler festgestellt — in Jugoslawien ebenso gut dritter oder selbst vierter Klasse reisen, wie zwischen Warburg und Berlin und, um auch das zu erledigen, die Verwandtheit und Vertrautheit südslawischer Hotels ist im ganzen nicht ärger als in den nördlichen Ländern.

Serajewo, am Bahnhof, der weit draußen liegt, noch recht balkanisch, ist sonst eine vollkommen mitteleuropäische Stadt — bis auf die Lage, ringsum von hohen Grün- und Waldbergen umgeben, die ihresgleichen an Grobhartigkeit kaum irgendwo hat. Auf all diese Berge wächst die Stadt hinauf, und oben wohnen von Altersher die Muselmanen hinter vergitterten und verhängten Fenstern, mit den schönsten Gärten hinter den Hofmauern; ihre Frauen über 16 Jahre sehen nicht und schwarz verkleidert, besonders wenn ein Mann in Sicht ist. Dies und der Fes, den hier auch die Christen tragen, sind in Mustafa Kemal Reich verboten, darum kann man nur noch in Jugoslawien mohammedanisches Leben sehen. Oh, diese Tcharischla, der „türkische“ Markt und Bazar! Nicht noch einmal soll sein unglücklicher Reiz beschrieben sein! Hoch oben auf dem Berge rufen wir dann und schauen entzückt in die bergige Weite. Ueberall oben entstehen jetzt Holzhäuschen als Notwohnungen, den Grund gibt die Stadt her. Hervorsticht aus der Stadt das prächtige Rathaus in maurischem Stil. Umweit davon sind an der Ristitscha die zwei Stellen der Attentate auf Franz Ferdinand und seine Frau am 28. Juni 1914. Die Denkmäler sind entfernt, nichts verrät die Stelle. Aber — ein alter österreichischer Sozialdemokrat, der, wie seine ganze Partei, nie habsburgisch war, darf es sagen — die österreichische Friedensverwaltung hat sich in Bosnien wie in Slowenien und Dalmatien durch ihre Bahn, Straßen, Wasserleitungen, Krankenhausbauten, durch die Anbahnung der Gemeinden zur Pflasterung und Hygiene, ein dauerndes ehrendes Denkmal gesetzt.

So ist auch das zur Wehrheit mohammedanische Mostar in der wein- und tabaktragenden, sonst aber bitterarmen feinsten Herzegovina eine durchaus europäische Stadt. Hier tragen die Roslemfrauen den Schleier an einer ruffelartigen vorgeordneten schweren Tuchhaube. Und das bei einer Sonnenwärme, die bis 55 Grad steigt! Hier hätten wir auch endlich den in Serajewo verpackten Auf des Russins. Was ist groß — in Mostar hat er wohl zehnmal soviel Roscheen als Kirchen!

